



Markus Eham

Richtig Messe feiern

16 liturgische Lektionen für Einsteiger
und Fortgeschrittene

Markus Eham

Richtig Messe feiern

16 liturgische Lektionen für Einsteiger
und Fortgeschrittene

Mit einer Einführung in das neue GOTTESLOB

Erste Auflage

© 2015/2023 by Markus Eham (kontakt@maxehameditation.de)

Alle Rechte vorbehalten

Titelabbildung: Moderne Weinberge mit Herbstfärbung (am Kapellberg bei Seinsheim), Luftaufnahme von Klaus Leidorf, Buch am Erlbach

www.Leidorf.de

Layout und Satz: Rudolf Kiendl, München

Inhalt

Vorwort	7
Wie richtig anfangen?	9
Wege in die Feier	12
„Der Herr sei mit euch“	15
Kyrie eleison – Transportiert die deutsche Übersetzung den Sinn?	19
Gloria – Das Original bringt's voll	22
Was geht mir ab, wenn ich nicht hingeh?	
Antworten im Tagesgebet	26
Wortfeier – nicht Textverarbeitung	30
Antwortpsalm – Resonanzraum für Gottes Wort	33
Österliche Erkennungsmelodie	37
Credo – mehr, als Formeln aufsagen	40
Fürbitten – das auch noch ... ?	44
Unsere Gaben – seine Geschenke	48
Mitte und Höhepunkt – nur behauptet oder erfahrbar?	52
Vor dem Essen kommt das Teilen	56
„Kostet und ... singt“?	59
Zum guten Schluss	63

TEIL II

1. Messe feiern mit dem neuen Gotteslob	67
2. Mehr als ein Gemeindegesangbuch für die Messe	70
3. Die Lieder im GL: Klingender Glaube durch die Geschichte	79
4. Resümee	80
5. Abschließende Würdigung	84

Anhang

Liederstatistik zum neuen Gotteslob	86
Abkürzungsverzeichnis	87

Vorwort

Das vorliegende Buch fasst im ersten Teil 16 Beiträge zusammen, die in der *Münchner Kirchenzeitung* (MK) als Artikelserie in den Ausgaben vom 2.11.2014 bis 12.4.2015 unter dem Motto „Geistliche Erkundungen zur Eucharistiefeier mit dem neuen Gotteslob“ erschienen waren. Bei den Bezugnahmen auf Gesänge im GL (2013) finden sich daher neben jenen aus dem Stammteil mitunter auch solche aus dem Eigenteil der Diözesanausgabe des Erzbistums München und Freising (kenntlich an den GL-Nummern über 700).

Das positive Echo auf die Serie ließ vermuten, dass die Texte – ungeachtet des gelegentlichen bistumsspezifischen Kolorits – auch über den Leserkreis der MK hinaus auf Interesse stoßen. Das hat Autor und Verlag bewogen, die kompakt gefassten Erläuterungen zu den Teilen der Messe als Erschließungshilfe für die Feier auch in Buchform zugänglich zu machen.

Der zweite Teil ist dem neuen Gebet- und Gesangbuch gewidmet: Zunächst wird auf einige Besonderheiten hingewiesen, die GL2013 als Rollenbuch der Gemeinde für die Feier der Messe gegenüber dem Vorgängerbuch bietet. Dann wird in 15 Aspekten erläutert, wie die neue Ausgabe sich als „Glaubensbuch“ in vielfältiger Weise nutzen lässt, und wie es den Auftrag des II. Vatikanischen Konzils zur gottesdienstlichen Erneuerung heute umsetzt und weiterführt.

München, im Juni 2015

Markus Eham

Wie richtig anfangen?

Von Axel Hacke und Michael Sowa ist 2004 ein Büchlein erschienen mit dem Titel „Der weiße Neger Wumbaba“, das höchst amüsan von „Verhörern“ bei Liedtexten handelt. Die kuriose Titelgestalt entstand aus der akustischen Mutation einer Verszeile des Gedichts von Matthias Claudius „Der Mond ist aufgegangen“: Aus den Wiesen steigt dort am Ende der ersten Strophe natürlich nicht der weiße Neger Wumbaba, sondern „der weiße Nebel wunderbar“.

Auch liturgische Texte erhalten in den Ohren von Kindern oft erstaunliche Sinnhorizonte; so muss das „Kyrie eleison“ einem fünfjährigen Mädchen wundersame Offenbarungen über Gottes Tierreich vermittelt haben, denn beim Hinausgehen aus der Kirche sang es vor sich hin „Kühe reden leise“.

Besonders die Kirchenlied-Dichtung eröffnet natürlich vielfältige Möglichkeiten für phantasievolles „Verhören“. Dieser akustische Vorgang mit erheiternden Sinnblüten kann uns auf ein tiefer liegendes Phänomen aufmerksam machen, das wohl für den Gottesdienst insgesamt gilt: Liturgie ist in Wort und Zeichen verdichtetes Leben. Doch hören und sehen wir in ihr, was wirklich gemeint ist? Oder ist das Ganze für unsere Augen und Ohren mehr und mehr Fremdsprache, also Quelle permanenten Verhörens? Eigentlich aber sollte das Erleben zum Verstehen führen, unser Mitvollziehen in der Feier zum Nach-Vollziehen im Leben inspirieren und umgekehrt.

Gehen wir die Messfeier schrittweise in Gedanken durch; vielleicht geht im genaueren Hinschauen manches neu auf. Das neue „Gotteslob“ bietet sich dabei mit seinen Einführungen und

Kurzkommentaren zur Eucharistiefeier (Nr. 580-591) als geistlich-liturgischer Lesebegleiter an.

Der Anfang geht immer mit, sagt ein Sprichwort. Das heißt auch: Daran, wie etwas angeht, wird schon viel sichtbar von dem, um was es beim Ganzen geht; darum ist aller Anfang eben (bedeutungs-)schwer und verlangt Gestaltungssorgfalt, besonders in der Liturgie.

Nach gängiger Praxis sieht der Beginn der Sonntagsmesse so aus: Vorsteher und Ministranten gehen aus der Sakristei kommend zum Altar, der Priester verehrt den Altar mit dem Altarkuss, geht dann zu den Sitzen. Die Gemeinde steht und ist unterdessen mit dem Singen eines Liedes beschäftigt. Nach dem Gesang macht der Priester das Kreuzzeichen und wendet sich im Gruß an die Versammelten. Für den Betrachter „liest“ sich das Geschehen so: Es gibt offenbar Darsteller (mit eigenem Bühnenauftritt) und kommentierende Zuschauer; eigentlich losgehen tut es mit den ersten Worten des priesterlichen Hauptakteurs ...

Der Sinngehalt wird durch eine solche Feiergestalt freilich mehr entstellt als erhellt; der Beginn der Messe sieht daher auch anders aus; an Sonn- und Festtagen zum Beispiel so (vgl. AEM 77; 78; 82-88. FGM 1-35): Die Gemeinde versammelt sich, darauf ziehen der Vorsteher und alle Dienste – also Lektoren/innen, Kantoren/innen, Ministranten/innen, Kommunionhelfer/innen, gegebenenfalls Diakon – mit Weihrauch, Kreuz und Evangelienbuch „per ecclesiam ad altare“¹⁾ ein. Altar, Kreuz und Evangeliar werden durch Weihrauch geehrt. Chor und Gemeinde sind mit einem (Wechsel-)Gesang beteiligt, in dem sie singend

1) So empfohlen in der Handreichung: Sie erkannten ihn, als er das Brot brach. Die Messfeier an Sonn- und Festtagen in der Pfarrgemeinde – Anregungen und Hilfen, hg. vom Erzbischöflichen Ordinariat München, Referat für Liturgie und Kirchenmusik, München 2004, 4.

schauen, deutend mitvollziehen können, was gerade geschieht: „Freut euch: Wir sind Gottes Volk, erwählt durch seine Gnade“ (GL 56, 1) oder „Auf, lasst uns jubeln dem Herrn, vor sein Angesicht kommen mit Dank“ (GL 141) oder „Voll Freude war ich, da sie mir sagten: Wir ziehn zum Hause des Herrn“ (GLMFs 872, 1) oder „Du rufst uns, Herr, trotz unsrer Schuld. Kyrie eleison“ (GL 161). Das neue „Münchener Kantorale“ liefert für Prozessionsgesänge zum Einzug vielfältiges musikalisches Zubehör. Kantor, Schola oder Chor könnten durchaus miteinziehen, quasi Symbolfiguren für die E-Motion aller Versammelten: mit dem, was in mir ist, aus mir herausgehen, auf die anderen und den anderen zugehen.

So wird schon eher erlebbar: Der Anfang ist eine Bewegung, die alle einbezieht und mit hineinzieht. Der Vor-Gang hat ein Ziel, auf das sich alle zubewegen, vordergründig der Altar; doch der steht, wie die anderen Zeichen, für jemanden, dessen Geistes-Gegenwart den Raum füllt. Er ist die Mitte der Versammlung und zugleich schon inmitten der sich Versammelnden, mit ihnen auf dem Weg, wie Kreuz und Evangeliar bei der Prozession zum Ausdruck bringen. Noch dichter wird das in der Form des Beginnens, die bei besonderen Feiern wie Palmsonntag und Osternacht vorgesehen ist: Alle ziehen mit ein und bekunden singend, was sie vollziehen: dem Licht Christi folgen, auf der Spur des Lebens gehen, in der Weggemeinschaft des Volkes Gottes. Liturgie heißt nicht: ständig²⁾ sagen, was wir jetzt tun, sondern tun, was uns zugesagt ist – mit Leib und Seele.

2) Gewiss wird es zumal heute, wo Glaube, Kirche und Gottesdienst weniger denn je selbst-verständlich sind, hilfreich sein, für die Teilnehmer in der Feier hin und wieder auch einzelne Elemente zu erläutern (vgl. AEM 10-13.60; 68a; 313; PELM 38-43); doch das braucht Maß und Ziel und Stil.

Wege in die Feier

Alle Wege führen nach Rom. Auch in die Sonntagsmesse hinein gibt es nicht nur die eine große und lange Straße, die wir als Eröffnungsteil-Vollversion des Messbuches nahezu serienmäßig erleben und buchstäblich zu überstehen haben: Einzug mit Gesang, Kreuzzeichen, Liturgischer Gruß, Einführung (selten „knapp“, wie vorgeschrieben), Schuldbekanntnis, Vergebungsbitte, Kyrie, Gloria, Tagesgebet. Dramaturgisch ganz schön „viel Holz“ für das bloße Eröffnen einer Zusammenkunft. Muss das wirklich immer genau so sein am Sonn- und Festtag? Nach der liturgischen Ordnung nicht, wenn man das Klein-, das heißt hier Rotgedruckte im Messbuch liest. Denn da sind durchaus Spielräume für verschiedene Eröffnungsvarianten gegeben (siehe Formen I-VI im Kasten); so kann der vorbereitende Weg in die Feier hinein auf Kirchenjahreszeit, Anlass und Eigenart abgestimmt gestaltet werden.

Form I	Form II z.B. Advent	Form III z.B. Fastenzeit	Form IV Wochentag	Form V Festgottesdienst mit Chor	Form VI
Einzug mit Kyriellitanei (V/A)	Einzug in Stille Lied z. Kirchenjahr	Einzug in Stille od. Lied z. Kirchenj.	Einzug mit Instrum.-Musik	Einzug mit Kyrie (Chor)	Einzug mit Wechselgesang (V/A)
Liturgischer Gruß	Liturgischer Gruß ggf. Einführungswort	Liturgischer Gruß ggf. Einführungswort	Liturgischer Gruß Einführungswort zum	Liturgischer Gruß	Liturg. Gruß
↓	↓	↓ Schuldbekanntnis mit Vergebungsbitte	↓ Eröffnungslied (mit „Kyrieleis“)	↓ Taufgedächtnis Besprengung-Lied	↓
(am Sonntag: Gloria-Lied)	Kyrierufe (V/A)	Kyriellitanei (V/A)	↓	↓ Gloria (Chor)	Kyrierufe (V/A)
Tagesgebet	Tagesgebet	Tagesgebet	Tagesgebet	Tagesgebet	Gloria-Lied (A)
					Tagesgebet

In der Oper hat niemand Freude, wenn die Ouvertüre nicht enden will, ausladend alle Themen bespielt, und der Vorhang in brokatener Schwere beharrlich die Bodenbretter bedeckt, die doch jetzt die Welt neu deuten sollen ... Auch die Gottesdienst-Ouvertüre soll – etwa wie das Trichterportal gotischer Kirchen – die Ankommenden einholen, zusammenführen und aus dem Alltag hineinführen in das Folgende, nicht mehr und nicht weniger. Eröffnung ist also nicht (erste) Statio(n), sondern Schwelle und Weg, nicht Hauptteil, sondern motivierende Vorbereitung auf den ersten Hauptteil, die Wortfeier. Damit sie das in verschiedenen Feiersituationen und Anlässen werden kann, gibt es im Repertoire der liturgischen Dramaturgie mehrere Gestaltungselemente, aus denen sich je passende Schrittfolgen bilden lassen. Der kundige Dramaturg muss für eine sinnvolle Gestaltung um die geistlichen Grundakte und liturgischen Grundvollzüge wissen, die unverzichtbar sozusagen das Rückgrat der Gottesdiensteröffnung bilden (in der Tabelle fett gedruckt); daneben gibt es sekundäre Elemente, die hinzukommen können, aber nicht immer müss(t)en (Bußakt, Gloria), um einzelne Grundakte situations- und anlassbezogen weiter auszufalten. Man könnte zum Vergleich die Sprache heranziehen: Da gibt es Hauptwörter (Substantive, Verben), welche elementar die Aussage tragen, und Beiwörter (Adjektive, Adverbien), die hinzukommen können, um Aspekte der Aussage auszufalten und mitklingen zu lassen. Die unverzichtbaren Grundakte lassen sich in diesen vier Schritten mit ihren liturgischen Elementen ausmachen:

- Die Gläubigen versammeln sich: In voller liturgischer Entfaltung, das heißt, so, dass wirklich alle am Vorgang beteiligt sind, erleben wir es bei besonderen Anlässen im Kirchenjahr (Palmsonntag, Osternacht); gewöhnlich bildet der Einzug des liturgischen Dienstes sozusagen die rituell geformte „Sparversion“.

- Die Gläubigen sammeln sich um Grund und Mitte ihrer Zusammenkunft: Die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn; das kommt zur Sprache im Liturgischen Gruß und im Kyrie-Ruf.
- Die Teilnehmer können sich als Gemeinschaft von Menschen erfahren, die sich von Jesus berühren lassen: Das gemeinsame Singen zu Beginn ist hierfür „das Mittel der Wahl“.
- Die Teilnehmer erleben den Beginn als Brücke aus dem Alltag in die Feier hinein; das Ziel dieses Weges bringt das Tagesgebet ins Wort, in dem wir – durch Christus, mit ihm und in ihm – uns an seinen und unseren Vater wenden; zugleich ist das Gebet Schwelle in den ersten Hauptteil, die Wortfeier, hinein.
- Aller Anfang ist (bedeutungs-)schwer, daher braucht er Gestaltungssorgfalt; um sie sich zu ersparen, flüchtet man gern in die rituelle Routine des immer Gleichen: The same procedure as every sunday ... Nach dem Messbuch aber heißt die Losung nicht, liturgisch immer das eine, sondern sich dem einen Geheimnis mit je neuer Bereitschaft nähern. Weniger, doch bewusst und ganz vollzogen, kann geistlich mehr sein, gerade am Beginn der Feier: Eine Vorspeise, die nicht Geschmack auf den Hauptgang, sondern bereits selber satt macht, hat kulinarisch ihren Sinn verfehlt; eine Gottesdiensteröffnung, die die Teilnehmer mit Unwichtigem („wir feiern heute den 14. Sonntag im Jahreskreis ...“) oder Deplatziertem („wir hören im heutigen Evangelium ...“) zutextet oder sie überlang zu passiven Zuhörern macht (Kyrie und Gloria am Stück ohne Gemeindebeteiligung), wird wenig geistlichen Appetit auf den Tisch des Wortes wecken.

„Der Herr sei mit euch“

Nicht nur unter Jugendlichen ist es üblich geworden, sich mit einem lässigen „Hallo“ oder „Hi“ zu begrüßen. In gebotener Coolness lässt sich fast aufwands- und vollends inhaltsneutral signalisieren, dass man den anderen zur Kenntnis nimmt, darin aber nun nichts weiter Bedeutendes sieht und von dem Treffen zunächst (jedenfalls äußerlich) nicht besonders betroffen ist. Ziemlich „uncool“ nimmt sich dagegen die verbale Erstbegegnung von Vorsteher und Gemeinde im christlichen Gottesdienst aus: „Der Herr sei mit euch – Und mit deinem Geiste.“ Sich grüßend sagen sie einander zu, dass sie nicht unter sich sind, sondern ein anderer Grund und Mitte ihrer Zusammenkunft ist, der auferstandene Herr. Sich treffen in seinem Namen heißt, wie die Emmaus-Jünger, von ihm im Herzen berührt werden und alles Weitere von ihm erwarten.

Gut, Coolness ist also beim liturgischen Grüßen nicht angesagt; aber, bei allem Verständnis für zeremonielle Stilisierung, das der ansonsten nüchtern kommunizierende Zeitgenosse aufbringen mag, die Antwort „Und mit deinem Geiste“ wird ihm doch ziemlich gestelzt erscheinen. Können denn die Gegrüßten nicht – wie im „normalen“ Leben (nach dem Muster „Hallo“ – „Hallo“) Gleichlautendes zurückgeben, also etwa: „Der Herr sei mit dir“, wie das die „Erneuerte Evangelische Agende“ als alternative Form vorsieht, oder: „Und auch mit dir“, wie es im englischsprachigen Messbuch bis zur Anpassung an das Römische Messbuch im Jahr 2011 hieß („And also with you“)? Wäre damit nicht sprachlich ein Stück Lebensnähe für den Gottesdienst gewonnen, der vielen zu abgehoben, in Riten und Formeln

erstarrt erscheint, in denen das Leben nicht mehr gut „aufgehoben“ ist?

Der volle Sinngehalt der seit dem dritten Jahrhundert in der Liturgie bezeugten Grußantwort ist freilich in solchen modernisierten Fassungen nicht mehr so gut aufgehoben; verdeutlicht doch die Antwort der Gemeinde, die bei ihrem Gegenüber auf den „Geist“ abhebt, wie der Auferstandene unter den Feiernden gegenwärtig ist: In vielen Sprachen bedeuten die Wörter für (Heiligen) Geist (ruah, pneuma, spiritus) so viel wie „bewegte Luft“, das göttliche „Fluidum“, in dem wir leben, uns bewegen und sind (vgl. Apg 17, 28). Beim Atmen und beim Denken spüren wir, dass wir – im biologischen wie im geistigen Sinn – von dem leben, was uns einfällt, in-spiriert. Jesus, unser Bruder und Herr, ist der rettende „Einfall“ Gottes für die Welt und in uns. So wie am Ende vieler neutestamentlicher Briefe den Angeredeten die Gnade Christi „mit“ deren „Geist“ gewünscht wird (Gal 6, 18; Phil 4, 23; Phlm 25; 2 Tim 4, 22), so hebt die liturgische Grußantwort auf die Geistes-Gegenwart des Auferstandenen in den Getauften ab. Durch ihn, mit ihm und in ihm kommen die Glaubenden zusammen. Gottesdienst ist also keine Veranstaltung des kirchlichen Amtes, sondern er ereignet sich kraft göttlichen Geistes bei denen, die in Jesu Namen versammelt sind (vgl. SC 6).

Indem Vorsteher und Gemeinde einander die Geistes-Gegenwart des Auferstandenen zusagen, wird ein vis-a-vis artikuliert; Liturgie tritt als Beziehungsgeschehen in Erscheinung, sie ist Ausdruck des Heilsdialoges Gottes mit den Menschen. Der Vorsteher wird darin zu einer Symbolfigur: Sein Leitungs-Handeln und -Sprechen soll bewusst machen, dass der Auferstandene der „Hauptzebrant“ der Feier ist (vgl. AEM 60); durch ihn erfahren wir Gottes Dienst an uns; mit ihm und in ihm reagieren wir darauf in Lob, Dank und (Für-)Bitte. Die gottesdienstliche Feier

wird zum Sinn-Bild für die Kirche insgesamt, indem sie Gottes geistgewirktes „Mit uns“ und „Für uns“ als heiliges Zusammenspiel der Gläubigen in den verschiedenen liturgischen Rollen inszeniert.

Seit dem vierten Jahrhundert aber hat sich eine engführende Deutung des liturgischen Grußes etabliert. Danach ist er den Ordinierten vorbehalten, weil sich die „Antwort der Gemeinde ‚Und mit deinem Geiste‘ nicht auf das Taufpneuma oder die im Geist geeinte Gemeinde (vgl. Phil 4,23; Gal 6,18), sondern auf die in der Ordination geschenkte Geistgabe des Vorstehens“ (F.Kohlschein) beziehe. Daraus wird nun leicht die Vorstellung, der Amtsträger werde durch die Weihe einer besonderen Geistes-Gegenwart teilhaftig, die „von der Anwesenheit des Herrn in der ganzen Gemeinde der Christen abgehoben oder ihr gar, weil vorgeblich prinzipiell intensiver und ‚wahrer‘, gegenübergestellt“ (A.A.Häußling) wird. Die Umgangssprache verrät untrüglich, wohin die Spur einer klerikalistisch verengten Sicht von Amt und Kirche geführt hat: „Geistliche“ sind demnach nur noch die (ordinierten) Amtsträger. Aus dem Einander-Gegenüber-Stehen von Geistlichen (= Getauften) ist bald und für sehr lange ein Über-den-anderen-Stehen von Hochwürden geworden.

Nach biblischem Verständnis aber soll es („im Gefolge“ Jesu: vgl. Lk 22,26) anders sein: Wenn Vorsteher und Gemeinde einander die Geistes-Gegenwart des Herrn zusagen, beruht dies auf wirklicher Gegenseitigkeit. Gegenüber dem ordinierten Vorsteher – Symbolfigur für Gottes Zuwendung in Jesus Christus (vgl. LG 10; PO 2,3) und Sprachrohr für die Antwort der Versammlung – repräsentiert auch die Gemeinschaft der Gläubigen als Tempel des Heiligen Geistes (vgl. 1 Kor 3,16; 6,19; LG 4,3) die Geistes-Gegenwart Christi in seiner Kirche. Diese Gegenseitigkeit bleibt freilich auch dadurch unterbelichtet, dass für

die Gemeinde bei ihrer Größerwiderung keine der des Vorstehers entsprechende Gebärde vorgesehen ist. Alle Getauften sind „Geistliche“. Höhere Würden als diese gibt es nicht (c. 208 CIC 1983). Durch die Weihe wird niemand zum „Christ hoch zwei“ befördert, sondern zum Dienst des Leitens bestellt in der gottesdienstlichen Versammlung der Gläubigen; diese ist das grundlegende Zeichen der Gegenwart Christi (vgl. Mt 18, 20).

Kyrie eleison – Transportiert die deutsche Übersetzung den Sinn?

Wer an die Messvertonungen der Romantik denkt, wird das Kyrie hauptsächlich mit den dunkleren Farb- und Stimmungstönungen verbinden: Aus Verlorenheit und Sündenschuld fleht der Christen-Mensch um Rettung und Vergebung. In Verbindung mit dem nachfolgenden Gloria (das freilich ursprünglich nicht zum Eröffnungsteil gehört) ergibt sich daraus ein durchaus nachvollziehbares Wegkonzept: vom Dunkel zum Licht, aus irdischer Bedrängnis zu himmlischer Freude. Der zu diesem musikedramaturgischen Bauplan gut passende Bußton für das Kyrie haftet dem ersten Gesang des Messordinariums bis heute an; daran ist das Messbuch nicht ganz „unschuldig“, verknüpft es doch in Form C des Bußaktes das jeweils durch Anrufungen (Tropen) eingeleitete Kyrie mit der abschließenden Vergebungsbitte (s. GL 582, 6C). Trifft das aber den ursprünglichen Charakter dieses uralten Gebetsrufes?

Schauen wir kurz in seine Geschichte. Die Christen haben den „Kyrie eleison“-Ruf nicht er-, sondern bereits vorgefunden in der religiösen und profanen Praxis ihrer Umwelt: So hat man die aufgehende Sonne mit Verneigung und mit dem Ruf „eleison hämas“ (erbarme dich unser) geehrt; auch dem siegreichen Feldherrn huldigten die seinen Triumphzug durch die Stadt säumenden Bewohner mit „Kyrie eleison“. Heute adaptieren Fußballclubs dieses Eventformat für die Siegesfeiern ihrer Helden. Sinngemäß wäre das „Kyrie“ in dieser re-profanierten Verwendung dann wiederzugeben mit: „You are the champion!“ Damit wäre wohl die Grundintention, aber noch nicht die typische Sprachform des religiösen Uraktes getroffen; die elementare

Wucht der Akklamation liegt in ihrer zweigliedrigen Geste: Den Namen des Adressaten ausrufen und sich mit ihm in Beziehung setzen, also sagen, wer er für uns ist/sein soll. Kinder machen das auch so: Papa, schau! Mama, komm! In der Bibel begegnet der Urtyp religiöser Kontaktaufnahme zum Beispiel in Priester-mund bei dem Gottestest-Opfer auf dem Karmel: „Baal, erhö-re uns!“ (1 Kön 18,26). Ein neutestamentlicher Prototyp unseres liturgischen „Kyrie eleison“ kommt aus dem Mund zweier Er-blindeter, die sich – in steigender Lautstärke – Jesus zuwenden: „Erbar-me dich unser, Herr (kyrie), Sohn Davids!“ (Mt 20,31). Jesus wird hier als „kyrios“ angerufen, mit demselben Wort also, mit dem die griechische Übersetzung des Alten Testaments die Gottesbezeichnung (JHWE) wiedergibt. Damit wird die theo-logische Wucht und die geistliche Grundtonart des gottesdienst-lichen Kyrie der Christen deutlich: Es ist Bekenntnis an den Got-tessohn und huldigender Lobpreis des Erbarmers, als der sich der Gekreuzigt-Auferstandene in Fortführung von Gottes Bun-destreue erwiesen hat, und als der er seine Gegenwart zugesagt hat (Mt 18,20; 28,20).

Der Wortlaut der deutschen Wiedergabe „Herr, erbarme dich (unser)“ lässt freilich eher an den Bußton denken; der geistliche Charakter des Kyrie müsste hingegen im Sinn von „Herr, du unser Erbarmer“, das heißt preisend und beken-nend sein. Also Finger weg von der Verschraubung des Kyrie mit dem Bußakt. Das sind zwei verschiedene Vorgänge: Bei letzterem geht es um mich – vor Gott; beim Kyrie um den Auferstandenen – für uns.

Die Gesänge im neuen Gotteslob sind ein hilfreiches Ange-bot, für die huldigende Anrufung Christi jeweils den richtigen Ton zu finden. Da gibt es gute alte Bekannte (GL 152; 153; 158; 160; 163), willkommene Neuzugänge, zum Beispiel 159, auch in mehrstimmiger Form aus Taizé (154-156); hierzu liefert das neue

Münchener Kantorale für Vorsänger/Schola eingerichtete Anrufungen (Tropen), die vom jeweiligen Tagesevangelium her inspiriert sind. Darüber hinaus finden sich im GL Kyrie-Litaneien, die sich gut als Begleitgesänge zum Einzug eignen; auf diese Weise unterstreicht die singende Gemeinde, was rituell im Vor-Gang der Dienste, in der Verehrung von Kreuz, Evangeliar und Altar geschieht: die Hinwendung der Feiernden zu Christus (161; 722, 2; 722, 3).

Es gibt beim Durchblättern der Kyrie-Abteilung im GL allerdings auch eine Vermisstenanzeige (GL alt 214) und zwei fragwürdige Stücke: 151 ist von der musikalischen Form her ein Lied, kein Ruf, 162 hingegen ein Klagepsalm (Ps 142); das Stück gehört z. B. in die Stundenliturgie der Fastenzeit, unter den Kyrielitaneien ist es ein Irrläufer.

Gloria – Das Original bringt's voll

„Itzt hab i scho gnua von dein dappertn Traam! Vom pax haben s' gsunga, vom pax und von de hominibus?! Daß i net lach!! ... An pax, an pax bei de hominibus!? So deppert ko do gar koar Engl net sei, dass er so was daherredt!“ Mit ihrem urbayerischen Humor ist sie eine der bewegendsten Passagen in Carl Orffs „Weihnachtsspiel“ (Ludus de nato Infante mirificus, 1960); der knorrige Hirt fährt da seinem verzückten Nachbarn mit seinem Grant dazwischen, als der mit leuchtenden Augen sein Traumgesicht von der Engelsbotschaft auf Bethlehems Fluren schildert: Ist das nicht etwas für weltfremde Träumer, was die Engel da vermelden: den „Frieden bei den Menschen“?! Schwer zu glauben angesichts des himmelschreienden Leids so vieler, deren Würde und Leben in Gewalt und Blut ertränkt wird. Das Engel-Lob aber ist ausgelöst durch Gottes Voraus-Setzung für seine Friedenspolitik; und die ist noch unglaublicher: Gott ist uns Menschen hautnah geworden in der Fleischwerdung seines Sohnes. „Gloria in excelsis deo“, das ist im Originaltext (Lk 2, 14) kein frommer Wunsch, wie es unsere Übersetzung („Ehre sei Gott“) nahelegt, sondern Fakt durch das, was Gott getan hat („verbum caro factum“). Gott gibt sich die Ehre, indem er sich menschlich gab. Denn er sieht es als seine Ehre an, dass der Mensch lebt, wie es Irenäus von Lyon im zweiten Jahrhundert formuliert hat.

Ein wichtiger Einstieg, das nachzuvollziehen, was Gott schon getan hat für den Frieden auf Erden, ist, ihn zu loben. Das meint nicht von oben herab be-lobigen („Gut gemacht, Gott“), sondern: anerkennen. „Loben“ hängt – nicht nur sprachlich – mit „lieben“ zusammen. Mit unserer Bereitschaft zum anerkennen-

den Loben ist es aber schon zwischenmenschlich oft nicht weit her. Eine bayerische Redensart ist dafür bezeichnend: Wenn wir tatsächlich wo Grund zum Loben sehen, kommentieren wir das gewöhnlich mit der Floskel: „Naa, des war guat, da ko ma nix sogn.“ Und damit hat sich's. (Die schwäbische Variante: „Net g'schimpft isch g'lobt gnua.“) Wir praktizieren sprachlich Ehr-Abschneidung – während wir uns, über weniger Anerkennenswertes, kleinere oder größere Schwächen unserer Zeitgenossen, weitläufig auslassen ...

Die Bibel bietet uns Nachhilfe im Loben, etwa in den Psalmen oder eben bei der Schilderung der Geburt Jesu: Gibt es eine charmantere Einladung zum Gotteslob als das mit Engelszungen intonierte „Gloria in excelsis deo“ von Betlehem? Die Kirche hat diese himmlische Inspiration aufgenommen, zu ihrer Lobeshymne auf den dreifaltigen Gott weitergedichtet, und begabte Leute haben sie in wunderbaren Chorwerken auskomponiert. Zunächst erklang der Hymnus nur im sonntäglichen Morgenbet, hat also den Feiertag der Auferstehung mit österlichem Jubel eingeläutet. Erst später ist er in die Sonn- und Festtagsmesse herübergewandert. Dass das nicht sein angestammter liturgischer Platz ist, sieht man daran, dass das Gloria an den Adventsonntagen in der Messe nicht gesungen wird. Die Erklärung dafür liegt nicht im vermeintlichen Bußcharakter des Advents (er ist ja eine Zeit „hingebender und freudiger Erwartung“, daher mit Halleluja: GoK, Nr. 39); vielmehr hat sich hier die ursprüngliche Ordnung – eben noch ohne Gloria – erhalten.

Wovon singt nun das Gloria genau (GL 583,1)? Die Einleitung mit dem Engelsgesang von Betlehem gibt die Tonart für den hymnischen Dreiklang vor, der sich nun auf baut: Den Grundton bildet die erste Strophe, in der wir uns rühmend an Gott Vater, den König des Himmels und Herrscher des Alls, wenden. Dann tritt

sein eingeborener Sohn, Jesus Christus, als Mitte des Dreiklangs in den Vordergrund. Er hat als sein Lamm dem Namen Gottes alle Ehre gemacht. Dieser Name ist Erbarmen (vgl. Dtn 4,31; Lk 1,49b-50); im lateinischen Wortsinn „miseri-cordi-a“ besagt er: „Ich habe ein Herz für eure Misere“. Solidarisch geht Jesus unseren Weg bis in den Tod. Der Sünde, das heißt dem Absondern der Menschen von Gott und untereinander, hält er mit seiner leidenschaftlichen Zuwendung dagegen. Und es geschieht das Wunder: Das passionierte Leben der Hingabe Jesu hält Tod und Teufel aus: Der Vater rettet und beglaubigt es als Leben in Fülle für uns.

Das Zusammenspiel von Vater und Sohn in ihrer Zuwendung zur Schöpfung geschieht in der Harmonie des Heiligen Geistes, der im Finale aufscheint. Es ist derselbe Geist, der in den Getauften wohnt (Gal 4,6; Röm 8,15), die Schwingung in unserem Herzen, die unser Gloria-Lob auslöst und trägt. Von daher lässt sich das musikalische Bild nachvollziehen, in dem Israel nach der Rettung aus Ägyptens Sklaverei seine Gotteserfahrung bekundet: „Der Herr ist mein Lied“ (Ex 15,2); das bedeutet in dreifacher Sinnrichtung: Ich singe von ihm, ich singe zu ihm und ich singe durch ihn, der ganz für mich und bei mir ist.

Was bietet das neue „Gotteslob“ an musikalischer Inspiration zum Loben und Lieben des dreifaltigen Gottes? Neben geläufigen Gloria-Liedern, sogenannten Paraphrasen (zum Beispiel 167; 169: jetzt durch Vers 3 trinitarisch erweitert! 170; 172), ist eine neue, kraftvolle Vertonung des Originaltextes hinzugekommen (166) sowie ein Refrain aus Lourdes, mit dem die Gemeinde zwischen den „choraliter“ vorgetragenen Strophen einstimmen kann (173, 1. 2). Auch der Eigenteil des Erzbistums München und Freising wartet mit einem Wechselgesang, nahe am Originaltext, auf (723,2). Als „vermisst melden“ muss man allerdings „Herr, Gott im Himmel, dir sei Ehre“ (GL alt 458).

Gute Gloria-Lieder sollten nach wie vor liturgischen Sitz und Stimme im Eröffnungsteil der Messe haben: Insbesondere, wenn das Preisen schon ausgiebig Raum bei der Kyrie-Litanei hatte, empfehlen sich Lied-Paraphrasen des Gloria als willkommen kompakte trinitarische „Coda“. Das Repertoire im Gesangbuch macht durchaus Lust auf „Gloria“-Singen: Gott die Ehre geben, das ist ein Segen für uns und macht etwas von dem Unerhörten spürbar: „an pax bei de hominibus“ – unser Eintreten in und für Gottes schalom.

Was geht mir ab, wenn ich nicht hingeh?

Antworten im Tagesgebet

Peter P. Kaspar hat schon vor über 15 Jahren die Situation gottesdienstlicher „Feierkultur“ so beschrieben: „Ein im obligaten Sonntagsstreß stehender Mehrfachseelsorger feiert mit einer Gemeinde, die sich eine Stunde vom Erholungsstreß abgespart hat, einen hilflosen Gottesdienst – sprachverarmt im Wort, dürftig im Symbol, ... ärmlich in der Musik“³⁾ und – so ließe sich ergänzen: ziemlich leibvergessen. Das ist als pauschale Diagnose sicher provozierend und überspitzt formuliert. Doch die sinkenden Teilnehmerzahlen lassen für Beschwichtigung und Beschönigung wenig Raum.

Die amtlich-theologische Sicht von Liturgie als „Quelle und Höhepunkt“ des kirchlichen und christlichen Lebens (SC 10) steht in deutlicher Spannung zur er- und gelebten Realität. Sind wir in Zeiten der Eventinflation festesmüde, sind die liturgisch Agierenden durch Stress und Routine feierunfähig geworden? Oder tiefer gesehen: Kommen den Christen im Horizont moderner Welt- und Lebensdeutung Grund und Sensus für gottesdienstliches Feiern mehr und mehr abhanden? Und wenn Gewohnheit, Sozialkontrolle oder moralische Normierungen (unbegründetes Versäumen der Sonntagsmesse ist laut Katechismus „schwere Sünde“: KKK 2181) als Beweggründe für die eigene Gottesdienstpraxis nicht mehr greifen, bleibt die unumgängliche Frage: Was geht hier eigentlich ab und was geht mir ab, wenn ich nicht hingeh?

3) vgl. P. P. Kaspar, Das gefährdete Fest. Über die Schwierigkeit, heute Gottesdienst nicht nur zu „halten“, sondern auch zu „feiern“ – 30 Jahre nach der letzten Liturgiereform, in: SK 44 (1997) 86-95, hier 92.

Schauen wir uns auf der Suche nach einer Antwort nochmal bei Elementen des Eröffnungsteiles um: Eines der Auswahl-Tagesgebete im Messbuch (Nr. 20) lautet: „Herr, unser Gott, wir danken dir für das Geschenk dieser Zusammenkunft. Sie hält in uns lebendig, was wir allein vergessen und verlieren würden.“ Gottesdienst ist eine Art Lebens-Biotop; es zeigt uns: Leben ist Austausch; er geschieht auf der biologischen Ebene als Stoffwechsel, auf der menschlich-geistigen im Mit-Teilen. Der eine lebt vom anderen, für sich kann keiner sein (so im „Weizenkorn-Lied“ GL 210). Der Eigenbrötler ist dagegen eine Kummer- und Kümmerform von Leben. Dieser rituell geformte Schau- und Spielplatz für „Zusammen-Leben“ könnte gerade heute eine wichtige Botschaft sein.

Denn bei aller technischen Vernetzung bleibt doch sehr fraglich, ob wir wirklich miteinander in Kontakt oder gar im Austausch sind. Hightech allein bringt noch nicht hightouch. Im Gegenteil: Unser computergestützter Infoalltag wird heute ja weitgehend „dirigiert“ von Algorithmen; das sind mathematische Formeln, die auf der Basis unseres Verhaltens im Netz errechnen, was wir mögen, lesen, kaufen oder ansonsten tun sollen, „weil es zu uns passt“; dieses Ergebnis wird dann auf unserem Bildschirm mit der Info ausgewiesen: „Das könnte Ihnen auch gefallen.“

Miriam Meckel sieht den so gesteuerten Menschen auf dem Weg zum „digitalen Narziss, der nur noch Spiegelbilder seiner eigenen Wünsche und Vorlieben zu sehen bekommt und irgendwann den Blick dafür verliert, was außerhalb seiner selbst in der Welt geschieht“⁴⁾.

4) vgl. M. Meckel, Weltkurzsichtigkeit. Wie der Zufall aus unserem digitalen Leben verschwindet, in: Der Spiegel 38 (2011) 120-121, hier 120.

Der Lebens-Ort Liturgie bildet ein heilsames Gegengewicht zu einem unterschwelligem Trend der Moderne: Gottesdienst öffnet den Raum für das Wir, mutet uns aber den anderen auch zu, und zwar nicht wie er im „Face-Buch“ steht, sondern im „meat-life“, von Angesicht zu Angesicht. Speziell bei den Wechselgesängen (Ruf und Antwort, Litanei, Psalmodie) treten wir spielend in Kontakt, nehmen hörend einander wahr, gehen singend auf den anderen ein. Das responsorische Singen sollte daher nicht in durchgehender Verliederung des Gottesdienstes untergehen. Liturgie ist also ein Resonanzraum für das Leben; er zeigt uns, dass es intensiv und reich wird im Einander-Wahrnehmen, im Mitteilen und gemeinsamen Erinnern. Gottesdienst lädt so auch ein, den anderen anders als meist in freier Wildbahn zu sehen: Er ist nicht in erster Linie Konkurrent, sondern Bereicherung für das eigene Leben; als Getaufte sind wir alle in Jesu Leben tief verwurzelt und damit untereinander hoch vernetzt als Mit-Glieder seines Leibes (Röm 12, 5).

Ein anderes Tagesgebet (Nr. 5) bringt diese geistliche Wirklichkeit so ins Bild: „Gott, du bist da. Deine Gegenwart umhüllt und durchdringt uns wie die Luft, die wir atmen, ohne die wir nicht leben können.“ Als Gewährzeichen dieser „zweifachen Gegenwartsweise“ Gottes kann der Weihrauch dienen: Sinnbild uns umhüllender göttlicher Präsenz und zeichenhafte „Duftspur“ von Gottes Lebensodem, der uns durchdringt. Wenn die Feiernden Kyrie eleison rufen, so ist das bereits Auswirkung seines Geistes, in dem sie rufen (vgl. Röm 8, 15; Apg 17, 28), und der in ihnen ruft (vgl. Röm 5, 5). So liegt schon im Gottesdienstbeginn die beglückende Botschaft für jeden Teilnehmenden: Längst bevor du dir einen Namen machst, genießt du Gottes An-Sehen.

Mit Jesu Ehrennamen „Kyrios-Christos“ ruft jede/r Gläubige sich auch die eigene Taufwürde in Erinnerung: Zu Christus ge-

hören, also Gesalbter sein, heißt ausgezeichnet sein, angenommen und aufgenommen in den Lebenszusammenhang Gottes, durch Christus, mit ihm und in ihm. Das neue Gotteslob hat das Sonntägliche Taufgedächtnis (582, 7) als Eröffnungsform aus der Abstellkammer des Messbuch-Anhangs wieder „nach vorne“ gerückt. Es könnte in sinnenfällig-erfrischender Weise zu Beginn der Sonntagsmesse die Einladung unterstreichen, mit- und nachzuvollziehen, was Gott bereits an jedem von uns getan hat. Lass ihn dir teilgeben an seinem Leben: „Be part of it!“

Wortfeier – nicht Textverarbeitung

Der Schriftsteller Christoph Ransmayr ist fasziniert vom Gehen; denn zum Fußweg, so sagt er, „gehört auch der langsame, allmähliche Wechsel der Perspektive, das Innehalten und Betrachten. Erst dadurch kann so etwas wie ein vielschichtiges Bild der Welt entstehen.“ Die Emmausjünger, von deren abendlichem Gang nach Jesu Hinrichtung uns das Lukasevangelium erzählt, würden Ransmayrs Erfahrung vermutlich dick unterstreichen. Hat sich ihnen doch buchstäblich Schritt für Schritt ein Wechsel ihrer bisherigen Sicht vom Leben, ein völlig neuer, österlicher Durch-Blick erschlossen. Etwas von der Erfahrung, dass gemeinsam Schritte-Tun auch das Denken und Handeln neu bewegen kann, steckt ja bis heute zum Beispiel im Brauch vom „Emmausgang“ am Ostermontag oder in den Ostermärschen.

Lukas teilt aber mit dem ersten „Osterspaziergang“ auch mit, wie diejenigen aus der Jesus-Gemeinde, die nicht nach Emmaus mitgegangen sind, also auch wir, dennoch Ostern begehen, Weggemeinschaft mit dem Auferstandenen erfahren können, nämlich in der Liturgie. Unschwer lässt sich in den vier Erzähl-etappen (Zusammenkommen im Namen Jesu; Weggespräch; Tischsegens-Brotbrechen-Mahlfeier; neu in den Alltag gehen) die Gliederung der Messe erkennen mit ihren Feierschritten: Eröffnung, Wortfeier, Eucharistie, Abschluss mit Segen und Sendung.

Für den Wortteil der Messe legt sich das Bild vom Weg-Gespräch als Verstehenshilfe nahe: Schritt für Schritt, im Fragen und Gegenfragen, im Erzählen und Zuhören, lernen die Jünger begreifen, was sie erlebt haben mit Jesus. Und es wird für sie ein roter Faden erkennbar, der sich „angefangen von Mose und allen

Propheten“ durch die in den Schriften bezeugte Geschichte Gottes mit seinem Volk zieht: Gott geht mit ihm, manchmal beglückend erfahrbar, zuweilen verborgen und dunkel, doch unverbrüchlich treu. Im gemeinsamen Gehen spüren sie brennenden Herzens: Das geschieht auch jetzt, mitten in unserer Trauer: Er geht mit („Emmanuel“). Und später beim Brotbrechen erfahren sie: Gottes Treue gilt über den Tod hinaus, denn er hat Jesus durch den Tod hindurchgetragen.

Wenn Lukas mit diesem Osterbild zugleich ein Eucharistiebild vermittelt, dann müsste im Wortgottesdienst unserer Messfeiern etwas von dieser österlichen Herzerwärmung des Weggesprächs mit dem Auferstandenen spürbar sein, der als Wegbegleiter und Lesemeister die Bibel neu zum Sprechen bringt. Die Liturgie der Osternacht bringt es auf den Punkt, wenn sie im Antwortpsalm nach der Schilderung von Israels Rettung am Schilfmeer uns Heutige in den Chor der „damals“ Geretteten einstimmen lässt: „Der Herr ist mein Lied. Er ist für mich zum Retter geworden“ (Ex 15, 2). Die Lesung bringt keine Story von gestern, sondern in ihr zeigt sich Gott – wie damals an Israel, so jetzt an uns. Es geht also nicht bloß darum, was Gott „seiner Zeit“ tat, sondern, dass seine Zeit zum Handeln, jederzeit, also jetzt ist. We are part of it – um es im Neudeutsch der Eventszene zu sagen.

Klingt schön und gut, die (liturgie-theologische) Theorie; schade nur, dass die gottesdienstliche Wirklichkeit sich demgegenüber oft eher „wie im anderen Film“ anfühlt: Dass es nach dem Tagesgebet in ein besonders spannendes Ereignis der Bibel-Begegnung geht, wird meist nicht so recht spürbar; eher hat man den Eindruck, einer rituell stilisierten Textverarbeitung beizuwohnen. Der „Tisch des Wortes“, wie die Liturgiekonstitution den ersten Hauptteil der Messe nennt, scheint nicht selten mit schwer zu knackenden Hülsenfrüchten gedeckt zu sein, an

deren Nährwert Otto-Normal-Glaubender heute nur schwer herankommt. Bei dieser ernüchternden Bilanz sollte uns aber eine Beobachtung aus dem Leitbildtext von den Emmausgehern trösten: Die können auch nicht sofort, sondern erst im Nachhinein benennen, dass ihnen das Herz brannte. Der Samen des Gotteswortes hat oft eine längere Keim-, das Berührtwerden durch seine lebenzeugende Kraft eine lange Inkubationszeit. Haben wir also Geduld und Vertrauen in das, was unsichtbar keimt, auch wenn man in der unspektakulären Feier davon oft nichts merkt.

Und doch können wir im Sinn einer guten Kultur und Dramaturgie der Feier des Wortes schon auch einiges dafür tun, dass die Begegnung mit Gottes Wort fruchtbar wird: Wenn die Lektoren so vortragen, dass man Lust hat, ganz Ohr zu sein und schrittweise mit hineinzugehen in das Erzählte; wenn die Kantorin uns im Antwortpsalm einlädt, beim Gehörten länger zu weilen, ohne dass es langweilt – weil wir, mit dem Kehrsvers ins Gespräch kommend, den „allmählichen Wechsel der Perspektive“ erfahren: In der Geschichte ist auch von mir die Rede; wenn der Chor/die Schola im Halleluja die Verdichtung des Weggesprächs in österliches Licht taucht; wenn der Prediger im inneren Gespräch mit den Zuhörern das Unerhörte auszuloten versucht, das vom soeben aus der Bibel Gehörten gilt: „Und das ist heute.“ Beim Emmausgang durch die Bibel mit dem Auferstandenen sind wir mit dabei, in jedem gottesdienstlichen „Heute“. Das will nicht absolviert, sondern zelebriert sein.

Antwortpsalm – Resonanzraum für Gottes Wort

Ein Element der liturgischen Erneuerung hat es – über 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – immer noch nicht leicht, seinen angestammten Platz in der Messliturgie und im Herzen der Feiernden zu finden: der Antwortpsalm nach der ersten Lesung. In Bayern hört man dafür schon mal Ausdrücke wie „Gstanzl“ oder „Psalmwuisler“ (für den Kantor), die eine recht schillernde Bewertung offenbaren. Nach den Dokumenten der Liturgie ist der Psalm „liturgisch und pastoral von großer Bedeutung“. Worin diese besteht, wird jedoch nicht eindeutig gesagt. Wenn der Gesang aber gut ausgeführt wird, lässt sich sein geistlicher Sinn leicht erspüren: Nach der Lesung wird uns ein Psalmvers als „Ich“- oder „Wir“-Wort in den Mund gelegt; ein Refrain, mit dem wir singend auf das Gehörte eingehen, so dass wir selber in das Geschehen(d)e eingehen. Im Singen des Psalms wird also klar, was die vorausgegangene Lesung eigentlich ist: keine Story von gestern, sondern Vergegenwärtigung von Gottes Handeln unter uns.

Bei etwas voll dabei sein, sich damit identifizieren durch Singen, das gibt es auch außerhalb der Liturgie, etwa im Fußballstadion oder bei einer Hochzeitsgesellschaft, wenn einer aufsteht, um das Brautpaar „auszusingen“; dabei sind die Anwesenden nicht bloß Zuschauer einer Aufführung, denn mit dem Refrain „dichten“ alle kommentierend, bekräftigend mit an den Versen des Vorsängers: responsoriales Singen, eine urtümliche Form, wie Menschen ohne Buch und ohne Probe sich singend auf etwas sie Verbindendes einlassen. Der Antwortpsalm, eine Art liturgisches „Gstanzl-Singen“ auf Gottes Großtaten, – eigentlich

müssten gute Chancen für die Inkulturation dieses Elements bei den Menschen guten Willens in Bayern bestehen. Freilich, der gute Wille sollte auch durch gute Kehrverse, Psalmsingweisen und Kantoren/innen beflügelt werden. Das neue „Gotteslob“, das „Münchener Kantorale“ und die Münchener Kantorenschule bilden so etwas wie eine Qualitätsoffensive auf diesem Weg. Für eine geistliche Grundorientierung zum Psalter lohnt sich ein Blick in GL 30!

Der Name „Antwortpsalm“ kommt von der responsorialen Form des Singens: Die Gemeinde antwortet mit einem Refrain auf die solistisch vorgetragenen Verse. In dem Hin- und Herwogen von Singen und Hören wird in der Dramaturgie der Wortfeier ein Raum zum Verweilen aufgetan: Mit dem Kehrvers zieht der Widerhall von Gottes Wort in der Gemeinde Kreise, er zieht in uns ein, macht uns lauschen, wo davon Saiten im eigenen Leben berührt und zum Schwingen gebracht werden, und er zieht uns so hinein in die Gegenwart von Gottes Heilstaten.

Zweifellos tun sich aber Menschen heute nicht leicht, mit solchen Worten „von gestern“ zu beten; doch könnten gerade da auch die Chancen liegen: wenn wir meinen, besonders im Sprechen von und mit Gott selbstredend „authentisch“ sein zu müssen – vorgefundene Worte verdichteter Lebenserfahrung (re-)zitiert werden können, in denen mein „Ich“ aus der „Enge und Untiefe in eine größere Weite und Tiefe“ hervorkommt (A. Deissler); wo wir in täglichem Infotrommelfeuer zugetextet werden – Urwörter aus aufrichtenden Erfahrungen mit Gott üben und im Wiederholen ihren geistlichen Nährwert für sich herausholen; wenn die Reizeflut aus Bild-Schirmen uns von den Urbildern der Seele abschirmt, sich von der Leuchtkraft solcher adventlicher Worte berühren lassen, die unsere Vorstellungskraft übersteigen: „Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Frie-

de küssen sich. Treue sprosst aus der Erde hervor, Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder. Gerechtigkeit geht vor ihm her, und Heil folgt der Spur seiner Schritte“ (aus Ps 85, dem Antwortpsalm vom 2. Adventssonntag).

Die liturgische Ordnung weist dem Antwortpsalm den Ehrenplatz am Ambo, dem Ort für die Verkündigung, zu. Das unterstreicht seinen Stellen-Wert in der Wortfeier. Er gehört zu den biblischen Lesungen, als poetischer Widerhall der Schriftverkündigung, der selbst Heilige Schrift geworden ist (vgl. zum Beispiel Gen 1 mit Ps 104). Das Erste Testament vermacht uns ja im Psalmenbuch nicht nur die Kunde von Gottes Handeln, sondern auch, wie Menschen darauf eingegangen sind, indem sie ihr Herz ausschütten in Lobpreis, Dank, Bitte und Klage vor ihm, den sie als Sich-Schenkenden und als Sich-Entziehenden erfahren haben; so den ganzen Menschen mit allem Allzumenschlichen in ein beherztes Preisen hineinzunehmen, das in allen Lebenslagen auf diesem unablässigen Du besteht, das hat Offenbarungsqualität. Es macht den offenbar, der zu uns steht und uns nicht fallen lässt: JHWH. Das hebräische Wort für „preisen“, das in „hallelu-jah[we]“ steckt und nach dem das ganze Buch der Psalmen benannt ist, bedeutet wörtlich: Gottes Antlitz aufleuchten lassen in der Gemeinde. Psalmen sind eine Offenbarung – auch für Christen.

Einer der Ersten, der uns das nahegebracht hat, ist der Evangelist Lukas. Er überliefert uns den Lobgesang, mit dem Maria auf ihre Selig-Preisung durch Elisabet antwortet (Lk 1,46-55) – ein Text, der wie ein Teppich größtenteils aus Psalm-Versen des Ersten Testaments gewoben ist. Am dritten Adventssonntag legt die Liturgie dieses Magnifikat uns als Antwortpsalm in den Mund. Wenn wir dabei mit Marias Psalm-Worten Gott groß machen, lassen wir den Retter und unsere Rettung in Christus aufleuch-

ten. So ist es mit den Psalmen: Wer sie im Licht von Ostern liest, dem werden sie auch von Christus reden. Im Lukas-Evangelium sagt der Auferstandene: „Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist“ (Lk 24, 44). Eigenartig, dass Prediger den Antwortpsalm, dieses „wesentliche Element des Wortgottesdienstes“ (AEM 36) meistens links liegen lassen.

Österliche Erkennungsmelodie

Im Kulturbetrieb unserer Tage schaffen es manche Produktionen zum Kultfilm, zum Kultbuch oder Kultsong. Den Status erlangen Werke, die das Lebensgefühl der Menschen besonders treffend artikulieren oder am Puls der Zeit sind. Freilich, in dem turbulenten Kulturmarkt rutschen viele Kassenfüller, Bestseller und Entertainer auch schnell wieder auf die hinteren Regale und setzen Patina an.

Die Christen haben einen über zweitausend Jahre alten „Kultsong“, der seit dem Ostersieg Jesu so etwas wie das musikalische Emblem, die Erkennungsmelodie des neuen Gottesvolkes geworden ist. Der Gesang besteht nur aus einem einzigen Wort, das die Christen in aller Welt nicht in ihre jeweilige Muttersprache zu übersetzen brauchen und auch nicht wollen; denn gerade der vitale Klang des Originals verleiht der Bedeutung des Wortes noch Flügel. Der Song hat bis heute nichts an Kraft und Charme verloren.

Hieronymus, der Bibelübersetzer und Kirchenvater (347-420 n. Chr.), berichtet, zu seiner Zeit sei der Gesang schon den Kindern beigebracht worden, damit sie ihn ihren Verwandten vorsingen, und die Bauern auf dem Feld hätten ihn beim Pflügen auf den Lippen gehabt ... Seit Gott seinen Sohn aus dem Tod geholt hat, ist der schon im Gottesvolk des Ersten Testaments beliebte Jubelgesang das klingende Ge-Wahrzeichen dafür, dass auch unser vom Tod durchkreuztes Leben schon in Jesu Ostersieg hinein gerettet ist.

Um davon zu reden, braucht es mehr als Worte. Diese umwerfende Wirklichkeit sprengt jeden Wortschatz. Es ist vielleicht

so ähnlich, wie wenn jemand einen Witz erzählen möchte, vor Lachen aber nicht weiterreden kann, weil er im Reden schon von dem Witz an der Sache eingeholt wird; so löst die „Pointe“ des göttlichen Ostersieges dieses unerhörte Jubelwort aus, dessen Buchstaben tanzen wollen vor freudiger Überraschung.

Deswegen kann man dieses Jubel-Wort wirklich nur singen; bloß gesprochen, käme es einem buchstabierten Jodler gleich; es ist keine leere Versprechung, kein Hirngespinnst; es sitzt vielmehr tief in Leib und Leben, es kommt nicht aus der Hirnrinde, sondern aus dem Zwerchfell: aus dem Lachen der Christen über den geprellten Tod.

Nicht ein antrainiertes „keep smiling“ ist das Kennzeichen dieses Gesangs, sondern der unbeschreibliche Jubel, der unsere Erdentrauer in himmlische Freudentränen auflöst. Er klingt nicht wie das Lallen des Betrunkenen, dem alles gleichgültig ist; er ist das freudentrunkene „Hallel“ jener, denen im österlichen Durchblick alles neu wirklich geworden ist.

Seinen angestammten und vornehmsten liturgischen Platz hat der Jubelruf in der Eucharistiefeyer vor dem Evangelium: Er bringt den ersten Hauptteil der Messe als „Tusch“ auf den (Höhe-)Punkt: In der Wortfeier geht es ja nicht um Textverarbeitung, sondern um die Begegnung mit Gott in seinem Wort. Nicht eine Information tritt dabei an uns heran, sondern er selbst in unsere Mitte, der dieses Wort nicht nur sagt, sondern ist. Ihm, von dessen Ostersieg unser Leben unterfangen ist, singen wir die Erkennungsmelodie unserer Hoffnung. So unbändig diese Hoffnung ist, so gewaltig müsste der Jubel klingen, der nach vierzigstägiger Fastenpause dann das ganze Jahr über nicht mehr verklingen will:

„Da hörte ich etwas wie den Ruf einer großen Schar und wie das Rauschen gewaltiger Wassermassen und wie das Rollen

mächtiger Donner: Hallelu-ja(hwe)! (Preiset Gott!) ... Wir wollen uns freuen und jubeln und ihm die Ehre erweisen.“ (Offb 19,6-7)

Wir sollten in unserem Gottesdienst allen musikalischen Esprit spielen lassen, um diesem Jubel über den Sieg des Lebens auch mit unserer Stimme Klang und Farbe zu geben: Orgel und andere Instrumente sollten das Ihre dazu tun, dass das Halleluja wirklich aufrauscht. Singen im Kanon mit Gemeinde und Chor könnte die Freude ins Rollen bringen, eine festliche Coda von Chor und Instrumentalisten dem Gemeinderuf eine klingende Krone aufsetzen. Die österliche Erkennungsmelodie des Auferstandenen bildet die Ouvertüre zu seinem Evangelium, kann aber auch als dessen Finale erneut erklingen und so den Höhepunkt der Wortfeier nochmal sinnenfällig unterstreichen.

Das neue Gotteslob bietet ein vielfältiges Repertoire, den Ruf vor dem Evangelium zum Klingen zu bringen, sei es freudig und schwungvoll oder innig und mit innerem Leuchten (GL 174 - 176, 2; 724, 1 - 725, 5); Schola und Vorsängergruppen finden im neuen Münchener Kantorale zu jedem Sonn- und Festtag Versvertonungen für den ein- bis dreistimmigem Vortrag mit Begleitung.

Im Unterschied zum Antwortpsalm singt man den Ruf vor dem Evangelium sinnvoller Weise nicht vom Ambo aus vor, sondern von einer anderen geeigneten Stelle (vgl. AEM 272; PELM 33), denn die Bewegung der Liturgie geht jetzt von der Gemeinde aus, die Christus im Evangelium begrüßt; außerdem kann dann der Ambo ungehindert Zielort der Evangelienprozession sein.

Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn die Titelmelodie unseres österlichen Lebens anhebt; man muss dazu (auf-)stehen, dass der Auferstandene für uns einsteht. Ihm gilt unser Kult-Song: „Halleluja!“

Credo – mehr, als Formeln aufsagen

„Ich glaube, dass ich glaube.“ So hat Gianni Vattimo in einem Buch (1997) das Ergebnis seiner persönlichen religiösen Temperaturmessung wiedergegeben – und damit wird er nicht allein sein. Dabei meint das Verb „glauben“ im Hauptsatz so viel wie bei der umgangssprachlichen Wendung: „Ich glaube, morgen wird es regnen.“ Wenn wir aber sagen „Ich glaube dir“, klingt etwas von der Haltung durch, von der Vattimo im Nebensatz spricht; für die Bibel ist ohne Glauben im Sinn von Gottvertrauen gelingendes Leben nicht möglich. In jeder Messe an Sonntagen und Hochfesten ist das Glaubensbekenntnis vorgesehen, in dem „die Gemeinde dem Worte Gottes ... zustimmt, darauf antwortet und sich die wesentlichen Glaubenswahrheiten in Erinnerung ruft“ (AEM 43); die Umschreibung der „Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch“ klingt recht nüchtern; zumal wenn man in die ursprüngliche Bedeutung hineinhorcht, die dem deutschen Wort „glauben“ zugrundeliegt: „gilouben“ (althochdeutsch) heißt „lieben“.

Es geht in der Wortfeier in der Tat nicht um abstrakte Wahrheiten, sondern um Beziehung: Indem Gott sich uns zugesprochen hat in der vorausgegangenen biblischen Verkündigung, gibt er selbst den Grund für unser liebendes Vertrauen, das wir ihm gegenüber ausdrücken. In der Tradition haben sich zwei Texte dafür gebildet: das kompakte Apostolicum des Westens (GL 3, 4) und das Große Glaubensbekenntnis des Ostens, nach den Konzilien, aus denen es hervorging, Nizäno-Konstantinopolitanum (GL 586, 2) genannt; ihren eigentlichen Sitz im liturgischen Leben haben aber beide nicht in der Messe, sondern in der Taufe.

Die dreifache Frage des Taufspenders „Glaubst du an den Vater, den Sohn, den Heiligen Geist?“ und die dreimal bestätigende Antwort des Täuflings bilden den Ausgangspunkt für die später formulierten Bekenntnistexte. Diese Ursprungssituation rückt den persönlichen Charakter des „Credo“ in den Vordergrund: Ich bin gefragt nach meiner Glaubensantwort. Von daher werden sich beim Blick in das neue Gotteslob (GL) nicht nur Lateinkundige wundern, warum beim Großen Glaubensbekenntnis „Credo“ mit „Wir glauben“ wiedergegeben ist; im Nebeneinander von deutschem und lateinischem Text im neuen GL springt das sofort ins Auge. In der Lateinklausur könnte man mit einer solchen Übersetzung nicht punkten. Was gilt nun: Ich glaube oder wir glauben? Zweifellos kann ich meine Glaubensentscheidung nicht an ein Kollektiv delegieren. Und doch ist mein Bekennen keine Privatangelegenheit. Gerade in der Tauffeier wird in der Anrufung der Heiligen deutlich: Ich bin als Glaubender in ein Netzwerk des Miteinander-vor-und-zu-Gott-Stehens eingewoben. Und dass ich glauben kann, ist ja schon Auswirkung von Gottes Geist, der in uns ruft, und in dem wir rufen (vgl. 1 Kor 12, 3; Röm 8, 15; Apg 17, 28); mein Glauben ist ausgelöst von Gottes Zuvorkommen, und es ist eingebettet in das Mitkommen (in) einer großen Gemeinschaft.

Dieses Motiv erfährt nun eine Akzentuierung, als das Credo aus der Taufliturgie in die Messe übernommen wurde; im Osten und in Spanien geschah das bereits ab dem sechsten Jahrhundert, im Westen ausgehend vom Frankenreich im achten Jahrhundert, dann, auf Initiative Kaiser Heinrichs II. 1014 in Rom, für jede Messe an Sonn- und Festtagen: Nun wird das „Credo“ dezidiert zur Bekenntnisformel der Kirche, und zwar im Kampf gegen Irrlehren. Die Entwicklung geht daher von den Ländern aus, die Schauplatz von Glaubensstreitigkeiten wurden: der

Osten, Spanien, teilweise auch das Frankenreich. Der Glaube, der die Einheit verbürgt, ist nun entscheidend: „in unum Deum“. In den meisten orientalischen Riten wird daher das einleitende „Credo“ zu „wir glauben“. So hat auch das Messbuch 1975 für das Große Credo im Deutschen die Pluralform gewählt.

Die GL-Ausgabe für das Erzbistum München und Freising bietet ein vielfältiges Repertoire an Credo-Vertonungen, in denen „mein“ und „unser Glauben“ zum Klingen kommt, und zwar je drei Singweisen für beide Texte: das Apostolicum (GL 177 -179) und das Große Glaubenskenntnis (GL 180 deutsch; 122 und 727 lateinisch). Mit GL 177, 1 und 180, 1 sind zwei sangliche Refrains hinzugekommen, welche im gemeinsamen Singen – bei GL 180, 1 auch für das Große Credo – die genuine persönliche Bekenntnisform zum Ausdruck bringen. In den Credo-Sätzen großer Messkompositionen hingegen bieten Chor und Orchester den zuhörenden Gläubigen lyrisch-dramatische Klangbilder der Heilsgeheimnisse von der Schöpfung über das „Et incarnatus“ bis „in vitam venturi saeculi“. Das kann eine eindruckliche Weise sein, der Gemeinde „die wesentlichen Glaubenswahrheiten in Erinnerung“ zu rufen. Ob damit aber liturgie-dramaturgisch nicht oft des Guten zu viel getan wird? Werden die zentralen Heilsereignisse doch auch bald nach dem Credo, nämlich beim preisenden Erinnern von Gottes Heilstaten im Hochgebet, feierlich vergegenwärtigt. Aus seiner Perspektive hatte der frühere Münchener Domkapellmeister Max Eham diese Problemanzeige unterstrichen durch sein „Bekenntnis“, selten sei „ein Credo (aus einer Messkomposition) besser als ‚kein Credo““. Sein Gestaltungsprinzip kleidete er augenzwinkernd in die für Lateinlehrer vermutlich wie Körperverletzung wirkende Wendung: „sine credine“! Doch auch die Sparversion am anderen Ende der Gestaltungsskala ist keine Lösung: Das Miteinander-Aufsagen des

Textes (so AEM 44) hat schon ästhetisch wenig Charme und ist von einer Liebeserklärung so weit weg wie die Plastikrose vom Original. Die Wechselgesänge im neuen GL treffen dagegen gut den Ton für das gemeinsame Bekennen mit Herz. Eine der Credo-Vertonungen hat den Kehrsvers: „Amen – wir glauben“ (GL 178,1). Damit klingt jenes hebräische Wort im Alten Testament auf, das die Einheitsübersetzung mit „glauben“ wiedergibt. Wörtlich übersetzt, ist es die bodenständige Entsprechung von „lieben“ (gilouben); es bedeutet, dass Gott und Mensch „zueinander stehen“. Weil Gottes Treue uns aber oft dunkel bleibt, gilt für Christen auch: Ich zweifle, weil ich glaube.

Doch es muss auch zu denken geben, dass beide Bekenntnistexte der Kirche selber an einer Stelle eigenartig „verschattet“ sind: zwischen „geboren von der Jungfrau Maria“ und „gelitten unter Pontius Pilatus“ kommt von Jesu Leben, seinen Worten und Taten nichts vor, um es der Gemeinde als „wesentliche Glaubenswahrheiten in Erinnerung“ zu rufen. Ist diese bekenntnismäßige Jesus-Unterbelichtung nicht auch ein bemerkenswertes Symptom, das bei der Frage nach Gründen und Hintergründen für die Kirchen- und Glaubenskrise der Gegenwart zu bedenken ist?

Fürbitten – das auch noch ... ?

Ist denn der erste Hauptteil der Messe nicht wortlastig genug? Muss da noch mit Fürbitten weiter getextet werden? In der Tat hat uns die gottesdienstliche Erneuerung durch das Zweite Vatikanische Konzil dieses Element für die Sonntage und gebotenen Feiertage wieder ins liturgische (Stamm-)Buch geschrieben (SC 53). Zum Ziel der Reform gehört jedoch auch, dass der Wortgottesdienst als das erlebbar wird, was er ist: „Feier des Wortes“; das heißt, die Schriftlesungen sind keine Textverarbeitung, sondern „Präsentation“, Vergegenwärtigung von Gottes geschichtlichem Handeln in unserer Mitte; und auch die Fürbitten sind keine Vorlesungen: keine wortreichen Wunschlisten an Gott, nicht die Fortsetzung der Predigt mit anderen Mitteln; keine Kundgebungen von Programmen zur Weltverbesserung und auch kein in Gebetsfläschchen abgefülltes Moralin („Lass uns unsere Engherzigkeit überwinden und mit denen teilen, die ...“). Was und wie sollen Fürbitten dann sein?

Versuchen wir einen Zugang von profaner abendlicher TV-Liturgie her: Zu den Nachrichtensendungen heute gehören oft auch Bilder von Katastrophen aus aller Welt, die so in den Wohnzimmern „präsentiert“ werden; und je nach Ausmaß des Elends werden anschließend Spendenkonten eingeblendet – ein Ritual medial unterstützter Solidarität: Die Kamera richtet den Blick der Öffentlichkeit auf die Not von Menschen, um Mit-Menschen für deren Hilferuf zugänglich zu machen. Die Kirche praktiziert täglich (in der Vesper) und sonntäglich ein Ritual auf Christus gestützter Solidarität: Zur Ernte eines jeden Tages gehören auch Not, Unrecht, Scheitern und Tod in vielerlei Gesichtern. In den

Fürbitten rücken Christen die Misere eines Tages – auch die, auf die kein Scheinwerferlicht fällt – in das österliche Licht Gottes; sie machen sich bei ihm zum Anwalt für andere: Weil Du, Gott, gut und über alles mächtig bist, wie wir durch Jesus erfahren haben, den Du durch den Tod hindurch in das neue Leben getragen hast, so schau auf die, die auf der Schattenseite des Lebens stehen.

Sich bei Gott für andere einsetzen, das ist das priesterliche Amt, zu dem alle Getauften geweiht sind. Man sollte das auch an der Gestalt der Fürbitten ablesen können: Wer die Feier leitet, der eröffnet und beschließt das Gebet der Versammlung; die Intentionen und Bitten aber sollten aus der Gemeinde kommen; auch wenn sie von Sprecher/innen vorgetragen werden, ist es sinnvoller, dies nicht vom Ambo aus zu tun. Denn jetzt geht es nicht um Verkündigung, in der Gott sich uns zuwendet, sondern um unsere Reaktion darauf. Die Gläubigen werden die Gebetsintentionen mehr als ihr Herzensanliegen empfinden, wenn sie nicht „von vorne/von den Hauptamtlichen“, sondern aus ihrer Mitte kommen. Wo ein zusätzliches Mikrofon dafür nötig ist, sollte daran das Bemühen nicht scheitern, auch in der „Szenerie“ wahrnehmbar zu machen, dass die Versammlung Trägerin des Betens, nicht Adressat von Belehrung ist. Jedes vorgetragene Anliegen braucht einen Raum der Stille, in dem die Beter es sich zu eigen machen, konkrete Menschen vor ihrem inneren Auge sehen können. Dann braucht es ein Signal an die Gemeinde, ihr Beten zum Vater oder zu Christus mit einem Ruf zu bekräftigen. Wenn der Kantor/die Kantordin bei diesem Aufruf textlich auf die jeweilige Intention Bezug nimmt, kann das für die Gemeinde eine gute Hilfe sein, geistlich „am Ball zu bleiben“; zum Beispiel: Nach einer Bitte für die kranken Menschen – Stille – K: Du Heiland der Kranken: A: Wir bitten dich, erhöere uns. – Für die Verstorbenen – Stille – K: Du Sieger über den Tod: A: Wir bitten ...

Besonders das Singen trägt viel dazu bei, dass die Feiernden zur Sprache des Herzens in ihrem Bitten finden. Das GL bietet einen reichen Fundus an Gemeinderufen. Die Palette reicht von ein- bis vierstimmigen Formen (GL 181, 1-3; 182; 586, 5. 6; 566, 2; 632, 1; 92; GLMFs 728, 1-7). Eine meditative Form ergibt sich, wenn mehrere Intentionen hintereinander in Stille gehört werden, und der Ruf dann eingeflochten wird. Auch passende Abschnitte aus Andachten können als Fürbitten dienen (zum Beispiel GL, Seite 931, Abs. 2).

Ein grundsätzlicher Einwand gegen das Fürbittgebet könnte lauten: Machen die Christen es sich nicht zu leicht, wenn sie mitmenschlichen Einsatz nach oben wegdelegieren nach dem Motto „der Papa wird's schon richten“? Nein, denn wir bitten Gott um das, was nur er wirken kann. Wenn wir das beherzt tun, wird es uns selber hellhöriger und hellsichtiger machen für die Not im Alltag, die wir lindern können. Dabei geht es nicht darum, den Mitfeiernden und Gott zu erklären, wie er helfen soll. Es genügt zu sagen „Für ...“ (wen wir bitten), vielleicht ergänzt „Um ... (was wir bitten). Sprachschulend könnte ein Beispiel aus der altspanischen Liturgie wirken, das schnörkellos, eindringlich und lauter ist: „Barmherziger Gott, wir tragen vor dein Angesicht: die Mühsal des Volkes; – die Klagerufe der Gefangenen; – das Elend der Waisen; – die Nöte der Heimatlosen; – die Ohnmacht der Schwachen; – die Verzagtheit der Kranken; – die Hinfälligkeit der Alten; – die Unruhe der Jungen; – das Weinen der Witwen; – die trostlosen Tränen der Mütter.“

Fürbitten sind nicht dann gehalten, wenn Texte vorgelesen wurden, sondern wenn die Feiernden über den eigenen Tellerand hinausblicken, wenn mit der Parteinahme für die Notleidenden der „heiße Atem der Gegenwart“ dem Beten und Feiern Glut einhaucht, weil es am Puls der Zeit, an den Brennpunk-

ten des Lebens ist. Über Jahrhunderte hatte die Kirche in ihren Messen die Fürbitten vergessen. Erst das Zweite Vatikanum hat sie aus der Abstellkammer der Liturgiegeschichte wieder in das Licht der Sonntagsfeier gerückt – nicht als etwas, das zum Glauben(sbekenntnis) auch noch dazukommt, sondern als einen Gebetsakt, in dem das Glauben priesterlich zum Zug kommt, denn: „Wer in Gott eintaucht, der taucht an der Seite der Armen auf“ (P. M. Zulehner).

Unsere Gaben – seine Geschenke

Unter Gesichtspunkten von Etikette und Höflichkeit mag es einem zunächst peinlich erscheinen: Man kommt pünktlich zu einer Essenseinladung, doch die Gastgeber sind mit ihren Vorbereitungen in Verzug. Da ergibt sich dann vielleicht ein gemeinsamer Auftakt in der Küche; man schaut plaudernd dem Braten in der Röhre auf seiner letzten Etappe zum Garpunkt zu und die Gäste machen sich beim Tischdecken und Auftragen ein wenig nützlich, bevor man sich zum Essen setzt. Natürlich sieht ein stilvolles Entree nach Knigge anders aus; doch atmosphärisch hat so ein improvisierter Einstieg durchaus Vorteile: Die Teilnehmer werden sich bei Tisch nicht mehr steif mit Smalltalk-Floskeln in ein Gespräch hineinstochern müssen, denn im Hand-in-Hand gemeinsamer Vorbereitungen hat man sich auch kommunikativ schon angewärmt und aufeinander eingestimmt. Schließlich steht vielleicht auch das „Mitbringsel“, ein kleines Präsent der Gäste, auf dem Tisch, das dann nicht mehr bloße Konvention ist, sondern in seiner eigentlichen Bedeutung lesbar wird: Die Flasche Wein (oder was es sein mag) steht für die Gäste; dafür, dass sie sich selber mit- und einbringen in die Tischgemeinschaft, für ihre Präsenz und Aufmerksamkeit, die sie dem Gastgeber und dem Zusammensein entgegenbringen.

Auch bei der eucharistischen Mahlfeier wird das Tischdecken nicht vorab und rituell diskret erledigt, sondern sozusagen „*coram publico*“ zelebriert, womit die Liturgie auch aus der „Höflichkeitskonvention“ aussichert. Genau genommen, geschieht die Tischbereitung nicht nur vor aller Augen, sondern in aller Namen und mit aller Beteiligung (vgl. GL 587, 1-8). Im Messbuch

heißt es: „Es empfiehlt sich, dass die Gläubigen ihre Teilnahme durch eine Gabe bekunden. Sie können durch Vertreter Brot und Wein für die Eucharistie ... herbeibringen.“ Mit dem neuen GL kann die Gemeinde ihr Mittun auch kundtun, indem sie mit dem Lobspruch „Gepriesen bist du in Ewigkeit, Herr, unser Gott“ das Gebet bekräftigt, welches das Bereitstellen der Gaben auf dem Altar begleitet (GL 587, 3).

Brot und Wein werden darin als „Frucht der menschlichen Arbeit“ vor Gott gebracht. In unserer nüchtern-funktionalen Sprache heißen sie Agrarprodukte. Die Liturgie stellt sie hier aber ausdrücklich als Kulturprodukte dar. Wir sind nicht in Schlaraffia, wo Brot und Wein direkt in die Mäuler hineinwachsen. Vielmehr werden sie gewonnen durch die Mühe und das Know-how landwirtschaftlicher Kulturarbeit der Menschen. In Brot und Wein bringen wir (viel von) uns selber ein. Unser „Präsent“ steht für unsere Präsenz vor Gott und unser Bereit(et)sein für die Tischgemeinschaft mit ihm und untereinander. Ein für das GL neu getextetes Lied bringt es so ins Wort: „Nimm, o Gott, die Gaben, die wir bringen. Nimm uns selber an mit Brot und Wein. Alles Mühen, Scheitern und Gelingen wollen wir vertrauend dir, unserm Vater, weihn.“ (GL 188, 1).

Brot und Wein sind aber nicht nur Kultur-, sondern auch Naturprodukte. Wir können Wachstum zwar mehr als alle Generationen vor uns agrar- und gentechnisch beeinflussen, aber es selbst nicht herstellen. Indem wir Brot und Wein als „Frucht der Erde“ vor Gott bringen, zeigen wir, dass wir unser Leben ihm verdanken. „Seine Geschenke sind unsere Gaben“, heißt es bündig in einem Begleitgesang (GL 184, 1). Doch: Zurückschenken, was man bekommen hat? Ist das nicht ein No-Go? Zwischen Menschen sicher. In der Begegnung mit Gott aber gilt: Wir könnten ihm gar nichts schenken, was ihm nicht gehörte. Was wir von

ihm bekommen haben, ihm darzubringen, ist daher im Wohlstandskonsumrausch ein starkes Zeichen; sagt es uns doch als Lektion fürs Leben: Was uns zur Verfügung steht, nicht unbedankt genießen, nicht unbedacht verbrauchen. Die symbolische Zwillingsgabe, die wir als seine Geschenke zum Altar bringen, sagt schließlich Bedeutsames über ihren Geber: Er gönnt uns nicht nur das Notwendige (Brot), sondern auch das Überflüssige (Wein). Leben von Gottes Gnaden ist irdisch-nahrhaft und himmlisch-kostbar.

Nun kommt noch etwas Wichtiges hinzu, das auch über die übliche Mahlvorbereitung hinausgeht. Die Feiernden bringen sich ein, indem sie neben Brot und Wein noch „andere Gaben herbeibringen, die für die Bedürfnisse der Kirche und der Armen bestimmt sind“. Ihr „Präsent“ steht für ihre Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber den Armen und der Gemeinschaft, wie sie auch in den Fürbitten gerade zum Ausdruck kam. Hingabe an Gott und Barmherzigkeit sind die zwei Seiten der einen Medaille „Gottesdienst“.

Die Gabenbereitung ist zwar, wie Tischdecken, „nur“ Vorbereitung der Hauptsache (Mahlhalten), aber gerade deswegen nicht belanglos. Was der Vorgang geistlich bedeutet, muss daran ablesbar sein, wie er vor sich geht: Da die Gaben für die Mitfeiernden stehen, sollten sie auch aus ihrer Mitte zum Altar gebracht werden, am Sonntag vielleicht durch Erwachsene in Prozession, begleitet von Ministranten mit Weihrauch; und zwar möglichst zusammen mit der Geldkollekte, die beim Altar abgelegt wird. An Festtagen könnte ein Gabengang aller ihr Mithineingehen in die Feier erfahrbar machen. Da wir ein Mahl vorbereiten, sollten zumindest Brothostien verwendet werden, die man in Stücke brechen und essen (nicht nur im Mund zergehen lassen) kann. Bei festlichen Anlässen könnte der Weihrauchträger, nachdem

die Gaben und der Vorsteher beräuchert wurden, durch die Mitte der Gemeinde gehend, alle in die Wolke der Hingabe hineinziehen: Die Gaben stehen ja für uns. Wir selber werden hineingenommen in die verwandelnde Begegnung mit Gott. Dabei ist die Schrittfolge der Feier dem Tun Jesu im Abendmahlssaal und bei der Einkehr mit den Emmausjüngern nachgebildet: Er nahm das Brot – Gabenbereitung – sprach den Lobpreis – Hochgebet – brach es – Brotbrechung – und gab es ihnen – Kommunion. Wenn wir mit den Gaben uns selber einbringen, dürfen wir gewiss sein: Wir sind angenommen vom göttlichen Gastgeber.

Mitte und Höhepunkt – nur behauptet oder erfahrbar?

Es gibt eine etwas bissige Karikatur zum Tischgebet: Eine familiäre Tafelrunde ist eben im Begriff, mittels Gabel und Vorlegebesteck sich aus den dampfenden Töpfen und Schüsseln zu bedienen, als einer mit der Frage dazwischenkommt: Sollten wir nicht erst beten? Die Antwort eines verdutzten Tischgenossen: Wieso, ist was mit dem Essen? Neben dem humoristischen Effekt hat diese Nachfrage durchaus auch theologisches Potential, wenn wir sie etwas grundsätzlicher formuliert im Blick auf die Eucharistie stellen: Was ist es um dieses Essen? Und geht es überhaupt primär ums Essen?

Das große Tischgebet der Eucharistie benennt den Grund und die Besonderheit dieser Mahlfeier, indem es anknüpft an die Überlieferung von Jesu Tischgemeinschaft mit den Seinen „am Abend vor seinem Leiden“: Sie steht unter dem Zeichen des Abschieds: Verräter und Verrat stehen im Raum (Mk 14, 18-20). Jesus ist also schon dem Tod ausgeliefert, ein Hingegebener, wenn er jetzt Brot und Kelch nimmt, die Danksagung spricht, das Brot bricht und austeilte mit den Worten, die besagen: Das bin ich für euch.

In den Schritten dieses Tuns ist sein Leben verdichtet: Er nimmt die Gaben, er nimmt das Leben, er nimmt die Menschen an; er nimmt sie mit hinein in seine innige Verbindung zum Urgrund allen Lebens, den er „Abba“, Vater, nennt; für Gottes Hoffnungsreich setzt er sich ein in letzter Konsequenz, die ihn das Leben kostet; so teilt er sich mit und kostbar aus. In seiner Mahlgeste steckt sozusagen das geistige Genom seines vom Reich Gottes durchdrungenen Lebens. Das ist also nicht ein Abendessen,

bei dem man in trauter Runde genussvoll satt wird. Es geht vielmehr um ein rituell geprägtes Mahl, in dem er selbst in Wort und Zeichen präsent wird, in dem die Teilnehmer mit ihm verbunden sind und bleiben, bis er von neuem vom Gewächs des Weinstocks trinken wird im Reich des Vaters (Mk 14, 25).

Dass das „ich für euch und mit euch“ Jesu, das in diesem Mahl begehbar wird, über seinen Tod hinaus gilt, leuchtet in einem anderen Eucharistiebild des Neuen Testaments auf: In Emmaus erkennen die Jünger Jesus am Gewähr-Zeichen des Brotbrechens. Es erscheint nun in ganz neuem, österlichen Licht: Jesu Leben der Hingabe ist stärker als der Tod. So feiert der auferweckte Herr sein Dankopfer für die Rettung aus dem Tod durch den Vater und lädt uns ein, das „durch ihn, mit ihm und in ihm“ zu tun; denn wir haben teil an diesem Sieg.

Das Eucharistiegebet nimmt die wesentlichen Schritte der österlichen Dankopferfeier auf: Das Ausrufen des Namens Gottes, das dankende Erinnern von Gottes Wirken in Jesus Christus, die Bitte, dass wir hineingenommen werden in den Sieg seiner Hingabe und in die Gemeinschaft mit Gott, die die irdische und himmlische Kirche umfasst. Am Schluss gipfelt das Lob Gottes noch einmal auf, der durch Christus im Heiligen Geist den Tod entmachtet und seine universale Königsherrschaft offenbart hat. „Hauptzelebrant“ des eucharistischen Tischsegens ist also, mit dem geistlichen Auge geschaut, der auferstandene Herr. Er sammelt all unser Leiden und Lieben, unser Versagen und Vertrauen in seine Hingabe hinein, in der Gott den Hass in Liebe, den Tod in Leben verwandelt und die Welt mit sich versöhnt hat. Er muss nicht durch uns versöhnt werden, indem wir ihm das Kreuzesopfer seines Sohnes darbringen. Vielmehr besteht das ganze Opfer unsererseits darin, „dass wir der Dinge gedenken und Erwähnung tun, die (Gott durch) Christus für uns getan hat“, so bringt

es der syrische Bischof Jakob von Edessa († 708) auf den Punkt. Die ganze Versammlung ist also Darbringerin des Lob-Opfers (vgl. GL 588, 1) durch Christus. Angeführt vom priesterlichen Vorbeter, sollen alle das Eucharistiegebet im gesammelten Hören und in bekräftigenden Zurufen mitvollziehen können.

Ob für die Gläubigen ihre mit-tragende Rolle in der jetzigen Fei ergestalt des Hochgebets auch erfahrbar ist? Eine Schlüsselrolle hierfür haben die Akklamationen; die gewichtigste, hymnisch erweiterte ist das Sanctus-Benedictus: Die in der Präfation begonnene Rühmung der Heilstaten Gottes gipfelt nun auf im Lobpreis der Gemeinde, im orchestralen Tutti der Anbetung durch die ganze Kirche.

Mit dem Dreimal-Heilig, dem vom Propheten Jesaja vernommenen Ursanctus der Cherubim und Seraphim (Jes 6,3), reiht sich die Versammlung ein in den Chor der himmlischen Mächte; mit einem Fuß steht sie bereits in der Liturgie der Vollendung und stimmt ein in deren irdischen Widerhall. Wie in großen Barockkirchen die Kuppel über dem Altar architektonisch, so durchbricht die Liturgie im Sanctus geistlich die Schale von Raum und Zeit. In dem, der „kommt im Namen des Herrn“, hat Gott den Himmel geerdet. Die Schwingung dieser himmlischen Sinfonie aufnehmen heißt: das Herz aus dem Gestrüpp des Alltags und das Haupt im An-Sehen Gottes zu erheben. Ob der Gesang schlichte (GL 106) oder festliche Gestalt hat (GL 200), eher liedhaft (GL 198; 733, 8) oder rufartig ist (GL 733, 1. 7): Es muss in jedem Fall erhebende Musik sein, ein irdisches Hörbild vom Blick in den Himmel geben. Dabei ist die singende Versammlung, der primäre Klangkörper der Liturgie, eindeutig die erste Wahl (AEM 55b), nach Möglichkeit klanglich bereichert durch Instrumente und Chor; in besonderen Fällen kann der Chor anstelle der Gemeinde singen; er hat dann freilich die anspruchs-

volle Aufgabe, die Herzen der hörenden Gemeinde zum Staunen zu öffnen und zur Anbetung zu erheben.

Nach der Grundordnung des Römischen Messbuchs (3. Aufl. 2002) kann die Gemeinde durch zusätzliche Akklamationen (wie etwa in Hochgebeten für Messfeiern mit Kindern) noch stärker beteiligt werden. Der GL-Eigenteil München und Freising bietet sowohl Vertonungen alternativer Texte des Messbuchs (GL 734, 1.6) wie auch neue Rufe (GL 734, 5-8) – vielleicht eine Möglichkeit für die Teilnehmer, die inhaltlichen Schritte des Hochgebetes bewusster und beherzter mit zu vollziehen. Vermutlich aber nur ein Provisorium auf der Suche nach einer stimmigen Sprach- und Gesamtgestalt dieses zentralen Gebetes der Messe. Dass es allen auch als solches erfahrbar werden kann, ist ein wichtiges Anliegen; bringt der große Tischsegens der Messe doch eindrücklich zum Ausdruck, was es um dieses heilige Mahl ist, das uns bereitet wird.

Vor dem Essen kommt das Teilen

Wenn ein Produkt sich gut verkauft, heißt es in Bayern: „Das geht weg wie warme Semmeln“; in anderen Regionen Deutschlands sagt man „wie geschnitten Brot“. Das Sprachbild aus der Bäckerbranche legt sich nahe, um den reißenden Absatz des Artikels zu illustrieren: Er ist vermarktbar als ein Must-have (quasi wie Brot) zum Leben; und er ist, wie die mundgerechte Portion, bereits optimal gebrauchsfertig, verbraucherfreundlich für den Einzelnen zugeschnitten.

Im Blick auf so manchen Mess-Feierbrauch kann man schon den Eindruck gewinnen, auch hier spielten Erwägungen der Praktikabilität im Sakramentalen eine gewisse Rolle: Wie können durch geeignete (Vor-)Portionierung möglichst viele, zügig und gültig die Kommunion empfangen? Für die frühen Christengemeinden lagen die Akzente bei der Eucharistie offenkundig anders: Bei diesem besonderen Essen geht es nicht um die fingerfertige Portion, sondern um den Vorgang des Zerteilens; eben dieser Vorgang wurde zum Inbegriff für die ganze Feier: Sie kamen zusammen „zum Brotbrechen“ (Apg 20, 7; 2, 42).

Diese Geste ist das Gewähr-Zeichen Jesu; sie führt uns die geistliche Tiefe des eucharistischen Mahles bildhaft vor Augen: Das Brot, mit dem die Gläubigen sich selbst in Jesu Hingabe eingebracht haben, wird gebrochen, Sinnbild auch dafür, wie Gott in Jesus, „seinem Lamm“, die Brüche und Verwundungen der Menschen angenommen, in sich aufgenommen und verwandelt hat. Seit dem sechsten Jahrhundert wird das Brechen des Brotes vom Litanei-Gesang „Agnus Dei“ begleitet. Das Bildwort vom „Lamm Gottes“ ist bei Joh 1, 29 sprachlich genauso gebaut wie

das vom „Sohn Gottes“ (Joh 1,34). Wörtlich müsste man aus dem Griechischen übersetzen: „Das Lamm des Gottes“ – ein Würdetitel; er drückt die enge Verbindung aus zwischen Gott und „seinem Lamm“ und besagt: Gott steht unverbrüchlich zu ihm. Wenn wir Psalm 23 („Der Herr ist mein Hirte“) dazu lesen, treten in der Rede vom Lamm wichtige Züge des Gottes-Bildes zutage: Der Hirten-Gott springt dem Lamm nach, wenn es in den Abgrund der Todesschlucht stürzt, und holt es heraus. Der Hirten-Gott setzt sein Leben ein für sein Lamm und für seine Herde (H. Stenger). Jesus ist also nicht der Sündenbock, auf den sich Gottes geballter Zorn über den Ungehorsam der Menschen entlud. Er starb vielmehr aus Gottes Liebe und in die Liebe Gottes hinein, die den Tod in unzerstörbares Leben verwandelt hat und dieses Leben mitteilt: Gottes Paschalamm – als Gebrochener und Erhöhter nährt er die Seinen.

Teilnehmen an dem Mahl heißt buchstäblich, „seinen Teil nehmen“ an dem Hingabe-Leben Jesu, das den Tod besiegt; er nimmt uns hinein in die *communio* mit ihm und untereinander.

Der Sinngehalt sollte in der Feiargestalt deutlich werden. Dazu gehört, dass das bei der Kommunion ausgeteilte eucharistische Brot jetzt tatsächlich und wahrnehmbar gebrochen wird; und dass die Handlung im begleitenden Gesang gedeutet wird.

Nun liest man in der Grundordnung des Römischen Messbuchs (3. Auflage 2002) die Befürchtung, die Brotbrechung könnte „unnötig in die Länge“ gezogen werden und ein „übermäßiges Gewicht“ erhalten (GRM 83); schaut man in die gottesdienstliche Praxis, ist diese Sorge völlig unbegründet. Eher müsste man darauf dringen, dass der Ritus überhaupt genügend Raum und Gewicht erhält. Nicht selten hängt das begleitende „Agnus Dei“ rituell in der Luft, weil die Handlung entweder noch gar nicht begonnen hat, wenn die „drei Rufe“ schon durch sind, oder längst

vorbei ist, wenn der Vorsänger nach einem (überdimensionierten) Vorspiel endlich zur ersten Anrufung ansetzen kann. Wenn wir, nach frühester Überlieferung, „zum Brotbrechen zusammenkommen“, muss man den Vorgang jetzt auch mitbekommen. Also: mehrere Brothostien zum Brechen verwenden. Für den Begleitgesang böte die Litaneiform die idealen Eigenschaften: die Gemeinde kann ohne Buch, also im Zuschauen und Singen, die Handlung mitvollziehen; der Gesang kann sich gut der Dauer anpassen, indem man die Zahl der Anrufungen nach Bedarf vermehrt (AEM 56 e) oder kürzt. Nimmt die Brechung mehr Zeit in Anspruch, könnten kurze Texteschübe den Gesang gliedern und weitere deutende Motive zum Geschehen einbringen, wie: „Christus, Gotteslamm, Brot des Lebens – Wein der Freude – Hoffnung der Glaubenden – Quell der Seligkeit ...“

Bei den Agnus-Dei-Gesängen außerhalb der Ordinarien im GL (104-139) überwiegen allerdings die liedhaften Stücke (GL 202-208); und sie sind melodisch nicht alle so einladend, schlüssig und flüssig gestaltet, dass man sich mit ihnen dem Singen und Schauen gleichermaßen überlassen könnte (GL 205). Der Eigenteil München und Freising erweitert das stilistische Spektrum in willkommener Weise durch zwei Stücke aus dem Neuen Geistlichen Lied (735; 737). Schade nur, dass es Nr. 935,2 aus dem Eigenteil II von 2013 („Jesus, Gotteslamm, Brot des Lebens“) nicht mehr ins neue Buch geschafft hat.

Ob alle Gesänge des Stammteils in der Gunst der singenden Gemeinden „weggehen wie warme Semmeln“ oder auch der eine oder andere Ladenhüter dabei ist, wird sich zeigen. Doch bieten die Diözesanausgaben mit ihren Eigenteilen genügend musikalische Auswahl und Anregung, um jener Zeichenhandlung, die der Zusammenkunft der Christen in der Frühzeit den Namen gab, den ihr gebührenden Raum und eindrücklichen Ausdruck zu geben.

„Kostet und ... singt“?

„Das Auge isst mit“, so fasst ein Sprichwort die Erkenntnis ins Wort, dass an unserer Wahrnehmung mehrere Sinne beteiligt sind. „Die Ohren sehen mit“ könnten wir im Blick auf die Bedeutung der Musik im Gottesdienst sagen. Daher haben Organist/inn/en nicht wenig Einfluss darauf, wie Gottesdienst erlebt wird; zum Beispiel der Kommunionteil der Messe: Im Blick auf die gängige Praxis könnte man meinen, es existiere ein ungeschriebenes Gesetz, wonach die Kommunion des Priesters in Stille zu geschehen habe – gesichert durch eine Art mentaler Tastensperre, die erst „freigeschaltet“ wird, wenn sich die ersten Gläubigen aus den Bänken lösen. Aha, so werden die „hörenden Augen“ diesen akustisch eingezogenen Lettner decodieren: Jetzt beginnt die Kommunion. Vorher, das muss etwas anderes gewesen sein, dem man in heiligem Schweigen zuzuschauen hat: vielleicht das „Herrenmahl“ in natürlich verfehlter, aber besonders bei Konzelebration sich aufdrängender Deutung des Wortes?

Vorgesehen ist die Handlung freilich anders: Der Gesang zur Kommunion wird „begonnen, sobald der Priester kommuniziert, und während der Kommunion der Gläubigen solange fortgesetzt, wie es passend erscheint“ (AEM 56 i). Die Kommunion des Priesters eröffnet das Mahl der Gläubigen; er ist ja selber einer von ihnen. Der beides begleitende Gesang macht deutlich: Das gehört zusammen. Heute singen die Gläubigen zur Kommunion allerdings kaum mehr. Das ist im Blick auf die frühe Tradition zumindest erstaunlich. Gehört der Kommuniongesang doch nach Belegen des vierten Jahrhunderts zum musikalischen Urgestein der Messe. Ein prominenter Vertreter ist zum Beispiel

Psalm 34 mit „Kostet und seht, wie gut der Herr ist“ als Kehrvers. In den Handschriften ab dem zehnten Jahrhundert fehlt die „Communio“ dann immer häufiger. Aus einfachem Grund: Es kommuniziert inzwischen ja nur noch der Priester, der Psalmengesang schrumpft auf den Kehrvers zusammen; der bleibt als „gesanglicher Stellvertreter“ für die nicht mehr stattfindende Gemeindekommunion zwar noch stehen, wird aber erst nach der Priesterkommunion angestimmt. Das „Ende vom Lied“: Man singt überhaupt nicht mehr zur Kommunion, weil man kaum mehr geht. Inzwischen geht man zwar wieder, aber singt (meistens) nicht mehr. Stattdessen spielt die Orgel – nach der Priesterkommunion; und dieser verspätete Einsatz ist wohl eine Spätfolge mittelalterlicher Praxis.

In Zeiten, wo Selber-Singen schon für viele eine „kulturelle Verhaltensanomalie“ (G. Aeschbacher“) ist, bedeutet gehend zu singen eine gesteigerte Zumutung. Zumal der Bayer, heißt es, singt nicht, wenn er geht. In der Tat: Singend sich zu äußern, ist dem coolen Zeitgenossen oft schon zu viel Outing; wenn ich das auch noch auf dem Weg tue, heißt das noch mehr: Ich trage mein Herz auf der Zunge; ich stehe zu dem, was ich sage; es bewegt mich, unübersehbar, unüberhörbar. So viel vokale Demo-(das heißt Zeugnis-)qualität ist nicht jedermanns Sache. Verständlich, dass die musikalische Begleitung des Kommunionsgangs gern an die Orgel delegiert wird. Diese Praxis hat zudem Befürworter bei denen, die sagen: Ich möchte beim Kommunionsgang in meinem Beten nicht durch Singen gestört werden.

Kann man den Kommunionsgesang der Gemeinde also abschreiben? Nein. So schnell sollte man die Sache nicht verloren geben. Es gibt da nicht nur rituelle Altlasten des späten, sondern auch geistlich-literarische Schätze des frühen Mittelalters: Texte aus dem neunten und zehnten Jahrhundert über die Bedeutung

der liturgischen Gesänge. Amalar von Metz (um 775 – ca. 850) etwa sieht im wechselhörigen Singen des Psalms durch die Gemeinde ein musikalisches Bild dafür, wie die Emmausjünger und die in Jerusalem versammelten Jünger einander von ihren Begegnungen mit dem Auferstandenen erzählen (Lk 24, 33 ff). Nun mag eine solche assoziative Deutung unserem sachorientierten Verstehen von Liturgie weniger zugänglich sein. Und doch bringt Amalar den Grundakkord der Eucharistiefeyer damit treffend zum Klingen: Ihr Ziel ist nicht die „private Seelenspeise“, geistlicher Proviant für Einzelgänger und Eigenbrötler; sie ist vielmehr österliches Mahl mit dem Auferstandenen, also Mitteilung, Kommuni(kati)on eben. Die Jünger haben erfahren: Der Herr, der am Abend vor seinem Leiden sich in Brot und Kelch austeilte mit den Worten „Das bin ich für euch“, er lebt! Und er lädt sie ein, ihren Teil zu nehmen an diesem Leben, das durch den Tod hindurch siegreich geworden ist. Im Austausch über ihre Begegnung mit dem Auferstandenen wurde den Jüngern spürbar: Was mir geschenkt ist, ist auch den anderen auf ihre Weise zuteilgeworden. In der Feier des Brotbrechens wird diese Erfahrung zu uns weitergetragen, auch im Kommuniongesang als österlich-klingendem Tischgespräch: Das dialogisch-mittelnde Singen lässt uns einander bestärken mit dem Schwung des Osterglaubens; singend sich in Beziehung zu setzen, hilft uns, einander wahrzunehmen als Mit-Glieder des Leibes Christi. Etwas nüchterner, aber treffend sagt es die Grundordnung des Messbuches: Der Kommuniongesang soll die geistliche Gemeinschaft der Kommunizierenden zum Ausdruck bringen, die Herzensfreude zeigen und den Gemeinschaftscharakter der Prozession deutlicher sichtbar machen. Dafür eignen sich in erster Linie offene Formen (zum Beispiel GL 211; 738), Lieder dagegen weniger: Man kann sie schlecht im Gehen (buchlos) singen, sie lassen sich

schwer zeitlich passgenau strecken oder straffen, je nach Dauer der Kommunion; und sie lassen den Singenden zu wenig geistlichen Spiel- und Schauraum, weil sie die Aufmerksamkeit stark „bei sich“ (ihrem melodischen Charme, ihrem poetischen Text) halten. Das „Münchener Kantonale“ bietet eine Fülle von Begleitgesängen zur Kommunion mit passenden Kehrversen (GL 212; 214; 373; GLMFs 871, 1 und andere).

Natürlich kann auch Orgelmusik eine Alternative zum Singen sein. Doch geht es hier nicht um eine trittschalldämmende Akustikmaßnahme; der/die Organist/in hat vielmehr die Aufgabe, den Vorgang in „eucharistischer Klangrede“ zu kommentieren, den Kommunizierenden musikalisch zuzusprechen, „wie gut der Herr ist“, der sich im Brot und Kelch schenkt – zum Beispiel über Liedzitate, die Motive des Tagesevangeliums aufgreifen: eucharistische Tafelmusik, die der österlichen Freude Raum, Klang und Farbe gibt. Ob nun gesungen oder musiziert wird, man achte darauf, dass die Ohren „mitsehen“ können, was geschieht: Der Tisch des Herrn ist bereitet – mit dem eucharistischen Brot und Kelch für alle. Am unterstützenden Tischdienst (Kommunionshelfer/innen) sollte es nicht mangeln, um auch dem Stiftungsauftrag „nehmet und trinket alle daraus“ zu entsprechen. Sobald der Priester kommunizierend das Mahl eröffnet, beginnt die Tafelmusik.

Zum guten Schluss

Ja, so eine Überraschung: Unverhofft trifft man auf der Straße eine(n) Bekannte(n): Für einen kleinen Ratsch, was man so macht, wie's so geht, ist Zeit, bevor jeder wieder seiner Wege geht. Und wenn dann die Hände sich zum Verabschieden regen, haben die Lippen gern noch einen guten Wunsch und/oder eine witzige Bemerkung parat, denn: Lachend löst man sich leichter voneinander. Das Auseinandergehen ist immer ein sensibler Punkt; der letzte Eindruck soll positiv sein, denn er bleibt in Erinnerung und färbt ab auf die ganze Begegnung: „Ende gut alles gut“. Die sensible Szenerie des Abschieds sollte also nicht schiefgehen. Darum gibt es Gruß- und Abschiedsrituale mit bewährten Formen und Codes. Die Moderatorin einer bekannten Fernsehtalkshow hat ihre Sendung lange Zeit immer beendet mit dem Satz: „Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend und viel Freude beim Vermehren der gewonnenen Einsichten“. Quasi ihr persönliches „Ite missa est“. Damit war klar: Die Sendung ist aus; doch der Wunsch enthielt, wenn auch humorvoll verpackt, einen moralischen Zeigefinger: Werde durch den hier vermittelten Erkenntnisgewinn ein verantwortungsvollerer Bürger. Mich erinnerte das an manche Priester, die den Entlassungsruf der Messe pädagogisierend abwandeln zu müssen glauben: „Gehet hin und bringt Frieden!“ Und schon ist eine Zusage (Ihr seid in Gottes Frieden) in ein Sollen umgemünzt, und du fühlst dich wie der Sprössling, dem der etwas betuliche Papa in der Haustür noch nachruft: Benimm dich anständig und vergiss Dein Taschentuch nicht.

Dabei ist das „Ite missa est“ der römischen Messe zunächst nur eine lapidare Ansage; mit Blick auf die Herkunft der For-

mel aus der profanen Versammlungspraxis im antiken Rom hieße sie in unseren Worten etwa: „Wir sind am Ende unserer Zusammenkunft. Ihr könnt (nach Hause) gehen.“ In den meisten volkssprachigen Messbüchern beließ man es jedoch nicht bei der formalen Nüchternheit des lateinischen Entlassungsrufes und verband ihn in der Übersetzung mit dem Friedensmotiv: „Gehet hin in Frieden!“ Das passt gut, denn darin klingt weiter, was der Entlassung unmittelbar vorausging: Zum Verabschieden gehört das gute Wort für den anderen. Das „gute Wort“ am Ende des Gottesdienstes heißt Segen (*benedictio*), also lobend und bit-tend zum Ausdruck bringen, dass Gottes (Heils-)Dienst an den Gläubigen, den die Gemeinde gefeiert hat, sie ins Leben begleitet. Segen und Entlassung bilden also die Brücke aus der Feier in den Alltag. In diesem Kontext steht auch das dritte Element, das diesen beiden letzten Schritten im Abschlussteil vorausgehen kann, nämlich „kurze Mitteilungen“ (GL 591,1), also Hinweise auf aktuelle Ereignisse, Themen und Veranstaltungen im Leben der Gemeinde. Auch darin scheint auf, dass das gerade Gefeierte auf das Leben jenseits der Kirchentüre ausstrahlen will. Darum sind ja auch die Jünger nach ihrer abendlichen Jesus-Erfahrung beim Brotbrechen in Emmaus noch in der Nacht aufgebrochen, zurück nach Jerusalem, also etwa 15 Kilometer Fußweg (Lk 24, 33)! Man kann die Begegnung mit Jesus hier in der Feier nicht festhalten (er entschwand ihren Augen: Lk 24, 31) und man kann sie nicht für sich behalten; sie trägt einen hinaus und man trägt sie hinaus, um mit österlich gewandeltem Blick neu zur Welt, zu den anderen, zu sich selbst zu kommen – und eben da dem Auf-erstandenen zu begegnen ...

Da gibt's kein langes Sich-Aufhalten mehr, und diese geistliche Dynamik trifft sich mit einem Grundgesetz guter Dramaturgie, das die Liturgie beherzigt: Der Abschluss ist bündig und zügig.

Niemand hat an dieser Stelle Freude an retardierenden Elementen, genauso wenig wie bei Reden, Predigten, Theater- oder Musikstücken, die erst lange nach ihrem eigentlichen Schluss das rettende *Fine* und *Amen* erreichen. Darum kommen auch wir jetzt zügig zum Ende dieser Beitragsreihe – mit letzten Ratschlägen im Telegrammstil für den letzten Teil der Messe:

- Gemeindeinformationen hier auf das Wichtige beschränken. Für Weiteres gibt es das Pfarrblatt.
- Nach der Entlassung nochmal singen? Ein „Schlusslied“ – ist nicht verboten, kennt die Römische Liturgie aber nicht; die ist da konsequent: Nach dem „Gehet hin ...“ muss man auch gehen dürfen. So sollten auch Organist/inn/en es niemandem übel nehmen, der das Postludium eben als Begleitmusik zum Ausgang in den Sonn- oder Alltag wahrnimmt.
- Und: Achtung, Diakone, melodische Aquaplaningefahr beim gesungenen Entlassungsruf! Also vorher üben oder entscheiden sprechen. Denn: „Ende (nicht) gut, ...!“

TEIL II

1. Messe feiern mit dem neuen Gotteslob

Die 16 Lektionen im ersten Teil des Buches wollen Einsteigern und Fortgeschrittenen eine Begleitung zum „richtig Messe feiern“ sein; gerade das neue Gebet- und Gesangbuch bietet dazu selbst viele Hilfen. Man muss dazu nicht – wie bei Verträgen empfohlen – das „Kleingedruckte“ lesen, sondern braucht sich bloß auch dem grau bzw. kursiv Gedruckten zuwenden:

So bietet der Einführungstext (580, 1-3) auf knapp zwei Seiten eine sehr kompakte „Theologie der Eucharistie“, die fundiert und gut lesbar dem Christenmenschen heute aufschließt, was wir hier eigentlich tun und was es für unseren Alltag bedeutet.

Wie bei allen gottesdienstlichen Feiern werden Aufbau und Feierschritte der Sonntagsmesse in einer vorangestellten Übersicht präsentiert (581). Dann schließt sich die mit Beispieltexen und -gesängen versehene Messordnung an; das Ganze in zwei Spalten, so dass der Ritus der erneuerten Messliturgie auf einem Blick sowohl in deutscher wie in lateinischer Sprache vor Augen ist (582). Das bringt – im Kontext von Mobilität und Internationalisierung durchaus zeitgemäß – die Möglichkeit der Feier (von Elementen des Ordo) in Latein stärker ins Blickfeld und bietet für jene, die mit den alten Sprachen nicht so auf Du und Du sind, den Service direkt präsentierter Übersetzung. Das neue GL hat aber nicht nur die lateinische Version des Messordo aus dem Abseits (im GL 1975: Nr. 376-379) geholt, sondern auch das Sonntägliche Taufgedächtnis (582, 7) als Form der Messeröffnung aus der Abstellkammer des Messbuch-Anhangs „nach vorne“ gerückt.

Was in die gottesdienstliche Praxis bei der Gabenbereitung schon häufig Eingang gefunden hat, wird durch GL jetzt auch „offiziell“ aufgegriffen: Die Gemeinde kann die beiden Gebete zum Bereitstellen der Gaben jeweils durch den Zuruf „Gepriesen bist du in Ewigkeit, Herr, unser Gott“ bekräftigen. Der Druckfehlerteufel hat sich auf dieser Seite immerhin eine Stelle im Buch ausgesucht, die nicht den Gemeindepakt betrifft und daher im Vollzug nicht störend auffallen wird: im Vorstehergebet steht fälschlicherweise „Du schenkst uns den Wein, die Frucht der Erde“ (statt: „die Frucht des Weinstocks“).

Nicht zuletzt hat das „Eucharistische Hochgebet“ die ihm gebührende Aufmerksamkeit und Aufwertung bei der Präsentation im Buch erfahren: Hatte sich GL 1975 (S. 382) mit der formalen Kurzbeschreibung begnügt, dass es vom Priester vernehmlich vorgetragen und von der Gemeinde mit dem Zuruf „Amen“ abgeschlossen werde, bekommt der Leser nun eine geistliche Wegweisung durch die einzelnen Schritte der eucharistischen Danksagung (Anamnese, Epiklese, Doxologie); der kommentierende Text ist außerdem in „wir“-Form formuliert und hebt damit die Kirche als Subjekt der Handlung ins Bewusstsein.

Werfen wir noch einen Blick auf die Gesänge für die Messfeier. Wer sie im Inhaltsverzeichnis sucht, braucht zugegeben eine liturgisch informierte Spürnase, um sie bei „II. Psalmen, Gesänge, Litanen“ in der Unterabteilung „Woche“ (S. 10) einsortiert zu vermuten. Von der Theorie her ist diese Systematik nachvollziehbar: Für den Christen gibt die Sonntags(mess)feier der Woche ihren österlichen Puls. In der Praxis wird sich's schon einspielen, dass man die Messgesänge (auch ohne Inhaltsverzeichnis) zielsicher nun relativ weit vorn im Buch, nämlich bei Nr. 104-216, aufsucht.

Bei den Ordinariumsgesängen der Messe gibt es alte Bekannte (161), erfreuliche Neuzugänge (z. B. aus Taizé: 154-156, aus

„England“: 159), aber auch Vermisstenanzeigen (GL 1975: 214) und Fragwürdigkeiten (151 ist mehr Lied als Ruf; 162 ist ein Klagepsalm: „Herr, erbarme dich meiner“ und somit unter den Kyrielitaneien ein Fremdkörper). Verschiedentlich wird das Fehlen von „gebrauchsfertigen“ Messgesangsreihen (wie in GL 1975: Nr. 462-514) beklagt; sie mögen die musikalische Vorbereitung vereinfacht haben, allerdings um den Preis der Verführung zu Routine und Monotonie. Bereicherungen im Repertoire sind die Gloriavertonung 166 und die responsorialen Singweisen des Credo 177-180. Warum es bei den Sanctusgesängen die Stücke 193 und 199 ins neue GL geschafft haben (beide in der Textfassung liturgisch „unterbelichtet“), bleibt fraglich. Insgesamt aber finden Liturgen, Kirchenmusiker und Gemeinden im neuen GL ein vielfältiges Gesangsrepertoire für eine liturgisch stimmige und ansprechende Gestaltung der Gemeindemesse. Jedenfalls sollte, was Peter Planyavsky im Blick auf die landläufige Praxis kürzlich diagnostizierte und beklagte, mit dem neuen GL überwindbar sein: „Vielorts hat es sich eingebürgert, an immer mehr Stellen der Messe einfach ‚was Schönes‘ zu singen ... Einzug: schönes Loblied; Gloria: freudiges Loblied, in dem das Wort ‚Ehre‘ möglicherweise vorkommt; nach der Lesung: nachdenkliches Loblied; vor dem Evangelium: stürmisches Loblied, in dem das Wort ‚Halleluja‘ vorkommt; Gabenbereitung: Loblied; Sanctus: feierliches Loblied, in dem das Wort ‚heilig‘ in irgendeinem noch so weit hergeholten Zusammenhang vorkommt; Agnus Dei: Loblied zum Thema Frieden; Danklied: ganz besonders tolles Loblied.“ – Das kann jetzt ja alles besser werden ...

2. Mehr als ein Gemeindegesangbuch für die Messe⁵⁾

Schon an der Präsentation der Eucharistiefeier ist deutlich geworden: Das neue Gotteslob trägt unverkennbar die Handschrift des II. Vatikanischen Konzils, indem es die Grundlinien und Ziele der liturgischen Erneuerung aufnimmt und für das gottesdienstliche Leben heute furchtbar macht. Es knüpft dabei in Kontinuität an seinen Vorgänger von 1975 an, geht aber auch mit neuen Akzenten darüber hinaus. Eine Zusammenstellung der Grundlinien gottesdienstlicher Erneuerung (1-15) mit den inhaltlichen Entsprechungen und Umsetzungen im Gebet- und Gesangbuch [→] soll das verdeutlichen:

1. *Das ganze liturgische Leben der Kirche hat im Pascha-Mysterium Jesu Christi seine Mitte (SC 5; 6)*
→ Messe feiern heißt daher „wöchentlich Ostern feiern“ (GL 580, 1). Und Ostern als die jährliche Pascha-Feier ist der christliche Urfeiertag (GL 311).
2. *Liturgie ist immer dialogisches Geschehen (SC 5; 10; 33), d. h. zuerst Gottes Dienst: zeichenhafter Ausdruck, wie Gott sich in Jesus Christus den Menschen zuwendet, die Feiernden diese Zuwendung wahrnehmen und darauf antworten.*
→ Klarer als im Vorgängerbuch (es beginnt in Nr. 1 mit „Unser Beten“) prägt diese geistliche Dramaturgie auch die Systematik des Buches: Der erste Hauptteil (Geistliche Impulse für das tägliche Leben) nimmt sie auf im Zweischritt von „Gottes Wort hören – Umgang mit der Heiligen Schrift“ und „Im

5) Der Text ist die gekürzte und bearbeitete Fassung des Beitrags: Markus Eham, Von „Gotteslob“ zu „Gotteslob“ – Kontinuität und Innovation im neuen Gebet- und Gesangbuch, in: Singende Kirche 62/1 (2015), 3-10.

Gebet antworten“ (Nr. 1). Dass christliches Leben schlechthin „antwortlich“ ist, wird auch im Kapitel „Den Glauben leben“ (Nr. 29) deutlich. Und die in Kap. II sich anschließenden Psalmen sind in ihrem Ineinander von Gottes Wort und menschlicher Antwort selbst poetisch-geistlicher Ausdruck dieser dialogischen Signatur des Glaubens.

3. *Der Auferstandene selbst ist – in allen drei Bewegungsrichtungen – der Träger der Liturgie auf der unsichtbar-geistlichen Ebene; er ist der „Hauptzelebrant“; auf der sichtbaren Ebene der Feierhandlung ist die Versammlung der Gläubigen die „Zelebrantin“ (Liturge) des Gottesdienstes (SC 14; KKK 1140; 1144) in seinen unterschiedlichen Feierformen.*

→ GL 1975 hatte dieser (Wieder-)Entdeckung nach der langen Phase mittelalterlich-klerikaler Engführung Rechnung getragen, indem es als erstes liturgisches Rollenbuch der Gemeinde ermöglichte, ihren Part in der liturgischen Handlung wahrzunehmen. GL 2013 geht einen Schritt weiter; es legt nicht nur jeweils den Gemeindepert von (priesterlich geleiteter) Liturgie vor, sondern präsentiert vielfältige Feierformen so, dass auch von Laien geleitete Gottesdienste mit dem Buch alleine gefeiert werden können. Das Konzept *Rollenbuch der Gemeinde* wird also erweitert; das neue GL ist *Feierbuch*. Es trägt damit nicht nur der pastoral-liturgischen Situation in größer und größer werdenden Seelsorgsräumen Rechnung, in denen eucharistische Monokultur nicht mehr tragen kann. Es kommt darin auch Grundsätzliches zum Verständnis von Kirche in den Blick: Gottesdienst wird im geistlichen Reichtum seiner Formen den Gläubigen in die Hand und ans Herz gelegt, als Einladung, in diesen Gegenwarts- und Handlungsraum Jesu einzutreten.

4. *Liturgie ist Ort der besonderen Gegenwart Christi in verschiedenen Zeichen (SC 7).*

→ GL 2013 greift diese Kernaussage der Liturgiekonstitution in der katechetischen Einführung zur Eucharistiefeyer auf (580,2), bringt aber die Gegenwartszeichen in die liturgietheologisch stimmige Reihenfolge. Christi Gegenwart ereignet sich in der Versammlung, in der biblischen Verkündigung, in der eucharistischen Feier, in besonderer Weise in den eucharistischen Gestalten und im Dienst des Priesters. Hierin liegt auch die Begründung für die verschiedenen Gottesdienstformen, die GL als Feierybuch präsentiert (s. u.); denn in allen liturgischen Feiern (nicht nur in der Eucharistie) „vollzieht sich das Erlösungswerk Christi“ (SC 2).

5. *Es ist Recht und Amt (ius et officium: SC 11; 14) aller Gläubigen, tätig, voll und bewusst an der Liturgie teilzunehmen. Gottesdienst hat also primär nicht den Besucher und Kunden zum Adressaten, sondern geschieht durch im Glauben freie, mündige und kundige Teilnehmer. Sie sind dazu gerufen, was Gott durch die Hingabe seines Sohnes unwiderrufflich vorausgesetzt hat, bewusst und beherzt nachzuvollziehen. Das setzt voraus, dass sich der Sinn des Geschehens erschließt – am unmittelbarsten durch die gut vorbereitete Feier selbst; aber auch dadurch, dass die Feiernden sich Sinn-Zusammenhänge von Glaube und Liturgie erschließen können.*

→ GL 2013 ist daher mehr als sein Vorgänger auch als eine Art *Kompaktkatechismus* gestaltet: Das Eingangsregister „Was bedeutet ...“ (S. 15 ff) weist dem Benutzer sozusagen als katechetisch-thematische Landkarte den Weg, wo im Buch Informationen zu Inhalten des Glaubens und der Liturgie zu finden sind. Ausführlichere katechetische Texte, Über-

sichten, rubrikale Kurzbeschreibungen und katechetische Einführungen zu den verschiedenen Gottesdienstfeiern (vgl. etwa zu Taufe und Firmung, 571-579) weisen das GL auch als *Liturgie-Verstehbuch* für die Hand der Gläubigen aus. Zumindest nicht ganz präzise informiert allerdings der Abschnitt über die Kirchengebote (29, 7): Wenn der Katholik zum jährlichen Empfang des Bußsakramentes zur „Vergebung deiner Sünden“ aufgefordert wird, ist das als Empfehlung zu lesen, nicht jedoch als Verpflichtung; für letzteres müssten (gem. KKK 1457) zwei Bedingungen gegeben sein, nämlich dass der Gläubige das Unterscheidungsalter erreicht hat und eine schwere Sünde vorliegt, derer er sich bewusst ist.

6. *Liturgie ist in verschiedene Dienste gegliedertes Handeln* (SC 28).

→ Bei der Präsentation der Feiern im GL wird konsequent dieses Prinzip der Rollenteilung sichtbar gemacht. Im Abkürzungsverzeichnis (S. 5) sind die wesentlichen liturgischen Dienste aufgeführt. Das Rollentableau macht deutlich: Gottesdienst ist nicht monologisch, sondern „Heiliges-Zusammen-Spielen.“ Und damit ist keine Äußerlichkeit, sondern ein Wesensmerkmal benannt; denn der Gehalt der Feier – die *Communio* zwischen Gott und den Menschen und der Menschen untereinander als Wirkung des Geistes Jesu – muss auch in ihrer Gestalt zum Ausdruck kommen – als Kommunikation und Zusammenwirken der Charismen. An der Feierhandlung selbst soll ablesbar sein, was sie darstellt und worauf sie zielt, nämlich, dass wir (immer mehr) werden, was wir sind und empfangen: Leib Christi (Augustinus, *Sermo* 272).

7. *Alle Dienste müssen ihre liturgische Rolle kennen und können (ars celebrandi). Das erfordert liturgische und geistliche Bildung.*

→ Im GL-Eigenteil für das Erzbistum München und Freising findet sich unter dem Titel „Die Gemeinschaft der Kirche feiert Liturgie“ (GL 705,1-5) eine kurz gefasste Gottesdienstkunde; sie kann natürlich spezifische Schulungen z. B. für Lektoren/innen, Kantoren/innen, Kommunionhelfer/innen nicht ersetzen, gibt dafür aber eine hilfreiche Grundlage. Wer z. B. das Patenamnt ausübt, findet unter 572,4 seine liturgischen Aufgaben in der Tauffeier beschrieben. Hilfreich für die geistliche Grundierung und Inspiration des Dienstes in der Liturgie sind die Einführungen zum Umgang mit der Heiligen Schrift (1) und zum Gebet (2).

8. *Von größtem Gewicht für die Liturgie ist die Heilige Schrift (SC 24). Sie ist das eigentliche und alle weiteren inspirierende „liturgische Buch“.*

→ GL 2013 ist ein stark von der Bibel geprägtes Gebet- und Gesangbuch. Das Register der biblischen Texte weist knapp 100 abgedruckte Schriftstellen (Verse/Perikopen) aus; Psalmen, Psalmlieder, Cantica aus AT und NT (Verz. S.1281-1282) verdichten die biblische Imprägnierung des Gebet- und Gesangbuches. Die Diözesanausgabe München und Freising gibt mit Stammteil (66 Psalmen) und Eigenteil (9 Psalmen) den halben Psalter wieder.

9. *Glaube und Gottesdienst betreffen Leben und Alltag der Menschen (SC 1) verschiedenen Alters (SC 19) und in den Wechselfällen des Lebens; das Pascha-Mysterium zieht alles zum Leben hin (KKK 1085).*

→ Lebensbezug, Adressatenorientierung und Zeitgenossenschaft des neuen GL zeigen sich z. B. im Repertoire der Gebete für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, in verschiedenen Situationen (Ehe und Partnerschaft, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Enttäuschte Liebe, Alter; 14-22). Das Gebet einer Dreizehnjährigen (15.4) spricht bleibende Wahrheiten des Suchens und Fragens nach Gott aus. Im Beichtspiegel für Jugendliche (S. 695) hat ein Update von der heutigen Lebenswelt her stattgefunden (Mobbing, Drogen, PC-Spielsucht), eine Fixierung auf das 6. Gebot ist nicht mehr erkennbar.

10. *Liturgie ist zuerst Festfeier, bringt aber „auch viel Belehrung“ mit sich (SC 33). Dass Menschen durch die Liturgie mehr über ihren Glauben erfahren, oder bessere Christen werden, ist nicht der Zweck, wohl aber eine Frucht lebendiger Gottesdienstfeier.*

→ Gerade im Blick darauf, dass die Teilnehmer/Besucher(?) heute mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen (liturgischer Sozialisation) im Gottesdienst zusammenkommen, galt es, in der Konzeption des GL eine gute Balance zu finden zwischen Erschließungsbuch und Feierbuch. Knapp und verständlich gefasste mystagogische Erläuterungen, die, grafisch als solche kenntlich, den Feiern und einzelnen Elementen beigegeben sind, sollen helfen, sie in ihrem geistlichen Sinn bewusster mit zu vollziehen (z. B. die Erläuterungen zu den Gaben des Heiligen Geistes und zur Chrisamsalbung bei der Firmung: Nr. 579, 2; 4 u.v.a.). Freilich soll GL dadurch kein Mitlesebuch (wie das Schott-Messbuch) werden, sondern Mitfeierbuch bleiben.

11. *Zu den wichtigen Früchten liturgischer Erneuerung gehört die Wiederentdeckung des Reichtums verschiedener Gottesdienstformen (SC 2; 35,4; AES 21; 279).*

→ Das neue GL eröffnet und erschließt Gemeinden und Gruppen die Vielfalt gottesdienstlichen Feierns; neben den Sakramenten gehören zum Kosmos des liturgischen Lebens: die Sakramentalien (Nr. 605-612; hier hätte bei den Segnungen auch die Feier der Verlobung einen Platz verdient); die Tagzeitaliturgie wird sowohl in der klassischen (monastisch geprägten) Form von Laudes/Vesper/Komplet (613; 627; 662) wie in einer stärker gemeindeorientierten Variante (nach dem Vorbild des altkirchlichen Kathedraloffiziums) als Morgenlob/Abendlob/Nachtgebet (618; 659; 667) geboten. Neu gegenüber dem Vorgängerbuch und eine zeit-gemäße Adaptierung der Tagzeitentradition ist auch das Formular zum geistlichen Zwischenstopp „Statio während des Tages“ (626). Aufwertung erfahren hat gegenüber GL 1975 liturgietheologisch und in der Präsentation die Wort-Gottes-Feier (668); wird sie im Vorgängerbuch recht lapidar nur in ihrer Grundstruktur erwähnt (Nr. 665), so wird sie jetzt als eigenständige Feierform gewürdigt und präsentiert: Sie ist Feier von „Gottes befreiende(r) und heilende(r) Zuwendung zum Menschen“; in ihr wird der auferstandene Herr gegenwärtig und sie dient der Vertiefung dessen, was in der Eucharistie gefeiert wird. Einen qualitativen Fortschritt gegenüber den Andachten in GL 1975 (die auf weite Strecken eher katechetischen Leseübungen mit verteilten Rollen glichen), bildet das Repertoire im neuen Buch (673-684): Die Feiern können situations- und anlassgerecht aus thematisch/kirchenjahreszeitlich geprägten Modulen variabel gestaltet werden. Die Texte und Feiervorlagen überzeugen weithin durch eine biblisch fundierte

Theologie und eine heutigem Empfinden gemäße Sprache; sinnvolle Rollenteilung und eine gute Balance von Vortragstexten, litaneiartigem Wechselgebet und musikalischen Elementen ergeben eine zu Betrachtung und Gebet einladende Dramaturgie.

12. *Gottesdienst ist Feier mit allen Sinnen* (SC 33; PEML 48,2; Synode der deutschen Bistümer, Beschluss Gottesdienst 6.1).

→ Der ganzheitliche Charakter der Glaubensfeier zeigt sich etwa in wiederentdeckten Formen der Tagzeitenliturgie mit Lichtritus (659,1) und Weihrauchopfer (97; 98; GLMFs 851); zum Sonntäglichen Taufgedächtnis (582,7) siehe unter Abschnitt 1.

13. *Erneuerung der Liturgie ist kein Programm ritueller Ästhetik im Dienste kirchlicher Repräsentation, sondern zielt auf die Vertiefung des christlichen Lebens* (SC 1). *Eine eigene Dichte kann der Glaube entfalten, wenn er, nicht nur sonn- und festtäglicher Feierbrauch bleibt, sondern auch den Raum des täglichen Miteinanders in Haus und Familie mitgestaltet, dem Leben Rhythmus gibt, Freude und Trauer teilen und tragen hilft.*

→ Das neue GL ist nicht nur ein geistliches Lese- und Gebetbuch, sondern auch eine Art „Zeremoniale für daheim“ mit Feiervorschlägen für viele Anlässe; im Stammteil sind dies: Adventskranzsegnung (24), Hausgebet im Advent (25), Feier am Heiligen Abend (26), Dank- und Segensfeier (27), Feiern mit Kranken (602), Im Angesicht des Todes (608), Hausgebet für Verstorbene (28). Der Eigenteil für das Erzbistum München und Freising erweitert das Angebot um Vorschläge zu Haussegnung (893), Namenstag, Verlobung und Ehejubiläum feiern (895-897). Das neue GL wird damit auch zu einem Ins-

trumentarium der Ritendiakonie der Kirche: Aus dem Erfahrungsschatz ihrer liturgischen Tradition kann sie wertvolle Impulse auch für eine Kultur des Feierns zuhause geben – etwa, indem sie dafür Formen anbietet, wie die Erfahrung, dass der Glaube (und die aus ihm wachsenden Werte) das (Zusammen-) Leben tragen und prägen, auch in den eigenen vier Wänden zum Ausdruck kommen kann.

14. *„Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen“ (SC 34).*

→ An dieser Richtschnur liturgischer Ästhetik scheint man sich auch bei der Buchgestaltung des neuen GL als Instrumentarium des Betens und Feierns orientiert zu haben: Durch den Zweifarbdruk mit differenzierenden Graustufen für verschiedene Textebenen, das ansprechende Layout mit den rhythmisierenden grafischen Elementen der Künstlerin Monika Bartholomé und durch die Farbbildausstattung zeigt das Buch in seinem äußeren „Auftritt“ eine gewisse vornehme Dezenz.

15. *Die Liturgiekonstitution hat den gottesdienstlichen Gesang als wesentlichen und integrierenden Bestandteil der Liturgie (SC 112) bestimmt. Gesang und Musik sind daher nicht (mehr) bloß Klanggewand zur, sondern bilden die Klanggestalt der Liturgie. Um die Grundakte der gottesdienstlichen Feier in der Versammlung zum Klingen zu bringen – das Anrufen, Erinnern, Bitten, Preisen – umfasst der musikalische „Wortschatz“ der Liturgie verschiedene Gattungen: Ruf, Psalmodie und Responsum, Litanei, Sequenz, Hymnus, Lied.*

→ Das neue GL bietet ein auch stilistisch differenziertes Gesangsrepertoire für die stimmige Gottesdienstgestaltung; es

ist daher nicht nur geistliches Liederbuch, sondern liturgisches Gesangbuch mit vielfältigen responsorialen Formen (Ruf, Litanei, Psalmodie, Wechselgesänge), Hymnen und Liedern.

3. Die Lieder im GL: Klingender Glaube durch die Geschichte

Waren den Katholiken im Erzbistum München und Freising mit GL 1975 damals 170 neue Lieder beschert worden, sind es demgegenüber jetzt vergleichsweise übersichtliche 130⁶⁾. Markant höher ist jedoch der Anteil von 144 ö-Liedern (gegenüber 90 in GL 1975); damit gibt es nun 78 Lied-Übereinstimmungen mit dem Evangelischen Gesangbuch.

Schon die neu aufgenommenen Lieder decken nahezu alle Epochen des geistlichen Liederschatzes ab: Die Zeit der Alten Kirche, das Mittelalter, Reformation, Barock, Aufklärung, 19. bis 21. Jahrhundert. Das neue GL ist mit seinem weit gespannten musikalischen Repertoire auch eine Art Audiothek für die Geschichte gesungenen Glaubens. Man erfährt aus ihr etwas darüber, wie die Christen durch die Jahrhunderte die Ur-Kunde des Glaubens, also die Bibel, aufgenommen haben, wie sie Resonanz und Ver-Dichtung gefunden hat in ihrem Leben. Und noch ein weiterer Vergleich liegt nahe: Umberto Eco hat das sprechende Bild gefunden, dass in einer Bibliothek die Bücher auf geheimnisvolle Weise miteinander reden. Ich stelle mir unser neues Gesangbuch wie so eine hymnologische Bibliothek in konzentrierter Form vor: Die einzelnen Lieder und Gesänge mit ihrem

6) Vgl. die Lied-Statistik im Anhang, S. 86.

je eigenen Glaubenston sind sozusagen untereinander im Gespräch, sie profilieren und interpretieren sich gegenseitig in ihrer ganz eigenen Farbe auch durch ihr Gegenüber aus einer anderen Zeit. Und wie bei einer echten Bibliothek wird es Titel geben, zu denen man unmittelbar Zugang hat, andere, die man spät oder zufällig für sich entdeckt, und solche, die einem fremd bleiben; zu letzteren dürfte für viele „Du Kind zu dieser heiligen Zeit“ (254) gehören, das Inkarnation und Passion, sicher theologisch zutreffend, zusammendenkt, aber im Ton für die weihnachtliche Festzeit als Fremdkörper empfunden werden wird (sieht man einmal von der speziellen pastoralen Situation eines Trauerfalls in der Weihnachtszeit ab).

4. Resümee

Margarethe Hopf, die Rezensentin des neuen katholischen Gebet- und Gesangbuches aus evangelischer Sicht, kommt zur der Auffassung: „Grundsätzliche Neuerungen standen (bei GL 2013) nicht an.“ Dem wird man in gewisser Hinsicht zustimmen können. Eine Pionieraufgabe wie bei GL 1975, die konziliare Reform liturgietheologisch, pastoral und liturgiepraktisch umzusetzen, war jetzt in der Tat nicht zu leisten. Der aktuelle Auftrag bestand und besteht allerdings in der konsequenten Weiterführung der Liturgiereform unter den neuen gesellschaftlichen und glaubensgeschichtlichen Bedingungen. Und dazu hätte es wiederum nicht genügt, nur eine Überarbeitung des GL vorzunehmen, also eine Renovierung im Sinne eines theologisch-hymnologischen Update zum bisherigen. Inwiefern die zeitgerechte Fortführung des Reformweges gelungen ist, soll im Versuch einer Bilanzierung unter drei Aspekten skizziert werden.

1. Liturgietheologisch und -praktisch setzt das Buch auf die Glaubens-Mündigkeit und Teilhabe aller Christen am Pascha-Mysterium. Auf der Linie des II. Vatikanischen Konzils lassen sich die konzeptionellen Leitlinien benennen mit den Stichworten *Bibel, Bildung, Beteiligung*. Desiderate ließen sich m. E. am ehesten mit Blick auf den ersten Bereich ausmachen: So vermisst man etwa die Psalmen 33 und 119, auch manche guten Kehrverse aus GL 1975 für Antwortpsalm und Kommuniongesang (z. B. „Jesus Christus ist der Herr“, GL alt 174; „Wer allzeit lebt in deiner Liebe“, GL alt 536, 2). Die Bistümer haben von der Möglichkeit unterschiedlich Gebrauch gemacht, bewährten Kehrversen, die im Stammteil nicht mehr untergekommen sind, im Eigenteil liturgisches Heimatrecht zu gewähren. Die Qualität eines Kehrverses zeigt sich freilich nicht zuletzt darin, dass er auch ohne Notenvorlage gut nachsingbar ist. Auch bei den Motiven „Reich Gottes“ und „Sehnsucht nach Gott“ bleibt des Gesangsrepertoire etwas dünn.
2. Aus der inhaltlichen Gestaltung des Buches spricht die Option für den geschichtlichen Reichtum der Glaubensüberlieferung und für die kulturell und pastoral begründete Vielfalt ihrer Ausprägung – darin liegt es auch ekklesiologisch auf der Linie des II. Vatikanischen Konzils. Diese Option zeigt sich etwa in der stilistischen Breite des Gesangsrepertoires und in dem Bestreben um Zeitgenossenschaft im Sprechen von und mit Gott. Auch kann man etwa in der Präsenz von lateinischen Elementen im GL und in der bewährten integralen Konzeption von gemeinsamem Stammteil und bistumsspezifischen Eigenteilen eine sinngerechte Entsprechung sehen zur anspruchsvollen Architektur von Einheit in Vielfalt der Kirche insgesamt, die nach einer griffigen Formel der Kirchenkonsti-

tution *in den* Teilkirchen und *aus ihnen* besteht (LG 23, 1: „In quibus et ex quibus“).

3. Als Glaubensbuch lädt das GL ein zum Betrachten, Beten und Singen in biblischer Breite und Tiefe. Das bedeutet: Zum Klangbild des Glaubens gehört außer dem affirmativen Ton von Gottesgewissheit, Zuversicht und Glaubensfreude (z. B. in „Singt dem Herrn ein neues Lied“, GL 409, oder „Erde, singe“, GL 411, mit der ergänzten schönen Strophe 3) auch das Piano der Innerlichkeit und des Fragens (z. B. in „Gott loben in der Stille“, GL 399), die Fermaten oder Generalpausen der Geduld (z. B. in „Stimme, die Stein zerbricht“, GL 417, bes. Str. 4: „Wird es dann wieder leer, teilen die Leere wir. Seh dich nicht, hör nichts mehr – und bin nicht bang: Du bist hier.“) und die dunklen Frequenzen der Klage (z. B. in „Wir an Babels fremden Ufern“, GL 438; der Eigenteil München und Freising ergänzt den GL-Psalter noch um die Klagepsalmen 77 und 88). Sich auf den Glaubensweg in biblischer Breite und Tiefe einzulassen, ermöglicht den Christen die Zeitgenossenschaft, wie sie die Pastoralkonstitution mit den programmatischen Anfangsworten umschreibt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS1). Vermutlich müsste man die Aufzählung aktualisierend ergänzen durch „Suche und Zweifel“. Auch mit dieser Erfahrung sitzen wir mit den Menschen von heute im selben Boot. Ist doch im Kern des biblischen Osterzeugnisses auch die Verschattung des Glaubenslichtes benannt: „Er ist nicht hier“ (Mt 28, 6). Diese „Fehlanzeige“ ist demnach nicht einfach ein Problem des in der säkularen Moderne religiös unmusikalisch oder kirchlich

distanziert gewordenen Menschen, sondern eine nicht überspringbare Dimension christlicher Gotteserfahrung. Glauben heißt leben im „Wellengang von Nähe und Fremdheit, von Trost und Verzweiflung, von Glaube und Unglaube.“ (F. Meures, 63). Christen wird die Zumutung nicht erspart bleiben, die gefühlte Abwesenheit Gottes als Weise seiner geheimnisvollen Gegenwart aushalten zu lernen. „In einer Zeit, wo es keine Selbstverständlichkeit mehr ist, sich zum Glauben an Jesus Christus zu bekennen, wo die Leitworte ‚Neuevangelisierung‘ und ‚missionarisch Kirche sein‘ Hochkonjunktur haben, kann nur zu viel größerer Nüchternheit und demütiger Ehrlichkeit geraten werden. Es gilt, die ursprüngliche ... Auferstehungserfahrung in ihrer ganzen Fülle ernst zu nehmen und zu verkünden. ‚Ja, wir glauben an den Auferstandenen, sind aber selbst oft Tastende, Irrende und Zweifelnde.‘ Das entspricht überhaupt nicht den heutigen Werbestrategien, ist aber Markenzeichen der österlichen Glaubenserfahrung. Dies würde denen sehr helfen, die treu und doch oft in großer innerer Not und Dunkelheit den Weg mit der Kirche gehen. Und es wäre eine sanfte und ehrliche Öffnung gegenüber denen, die ihn nicht gehen.“ (Meures, 64) Ob der Proviand an Texten und Gesängen im GL in dieser Hinsicht genügend Nahrhaftes für heute Glaubende, Fragende und Suchende bereit hält, werden die aus ihm/mit ihm Betenden, Singenden und Feiernden beurteilen.

5. Abschließende Würdigung

Mit GL 2013 ist eine neuartige und überzeugende Verbindung von persönlichem Glaubens- und Gebetbuch, Geistlichem Hausbuch, Gottesdienstbuch, Liturgieverstehbuch, Gesangbuch und Kompaktkatechismus gelungen. Hermann Kurzke nennt es ein „schönes, starkes, eindrucksvolles Buch“, das geistliche Poesie, Musik und (Feier-)Kultur atmet. Es kann mitten in angestrebter Diesseitigkeit des modernen Lebens wachhalten, dass die Wirklichkeit mehr ist als das, was (gerade) der Fall ist und dass es – zum Glück – mehr als alles gibt: Gott und sein in Jesus gesprochenes Ja zu allem, was er verheißen hat (2 Kor 1,20).

Das Buch mutet uns die Spannung zu, in die Leben und Glauben immer eingebettet sind, zwischen: Bewahrung des Überlieferten und Bewährung des Neuen, zwischen Traditionspflege und Traditionsbildung, zwischen Wurzeln und Wachsen. Was der Benediktinermönch Ambrosius Kienle vor 100 Jahren den Kirchenmusikern bei der Einführung des neuen Freiburger Gebet- und Gesangbuches „Magnificat“ mit auf den Weg gegeben hat, kann man auch als Ermutigung für das Vertrautwerden mit dem neuen „Gotteslob“ – nicht nur in musikalischer Hinsicht – lesen: „Wenn wir das ganze Gesangsmaterial überschauen, scheint es als sehr umfangreich. Es ist auch ohne Zweifel keine geringe Arbeit damit verbunden. Indes muss ja nicht alles in einem Jahre bewältigt sein, sondern es naturgemäß sich entwickeln und wachsen; daher hat der Chorregent keinen Grund, zu erschrecken.“ (zit. nach M. Walter, 409 f.)

Literatur:

- Markus Eham, Von „Gotteslob“ zu „Gotteslob“ – Kontinuität und Innovation im neuen Gebet- und Gesangbuch, in: Singende Kirche 62/1 (2015), 3-10.
- Margarethe Hopf, Das Neue am „Gotteslob“, in: CiG 66/17 (2014), 181-182.
- Florian Kluger, Die Gewissheit, dass Gott bei uns ist. Segnen mit dem neuen „Gotteslob“, in: Gottesdienst 47/23 (2013), 189-191.
- Hermann Kurzke, Von guten Mächten, in: FAZ vom 24. November 2013; online auf: www.faz.net/aktuell/politik/die-gegenwart/katholische-kirche-von-guten-maechten-12678951.html.
- Franz Meures, „Er ist nicht hier“. Osterglaube als Teilhabe an der Gottesferne, in: Gottlos? Von Zweiflern und Religionskritikern (Herder Korrespondenz Spezial, April 2014), 61-64.
- Peter Planyavsky, Loblied, Loblied und Loblied. Gegen die musikalisch-liturgische Verflachung, in: Gottesdienst 48/9 (2014), 73-75.
- Meinrad Walter, Vielstimmige Chancen. Das neue Gotteslob geht an den Start, in: Herder Korrespondenz 67/8 (2013), 406-410.

Anhang

Liederstatistik zum neuen Gotteslob

GL 2013	aus GL 1975 übernommen	aus GL 1975 nicht übernommen	neu in GL 2013 aufgenommen	ö-Lieder	aus NGL
290	55,17% = 160	140	44,83% = 130 davon: 15: altkirchl./mittelalt. 10: 16. Jh. 10: 17. Jh. 10: 18. Jh. 10: 19. Jh. 70: 20. Jh. 5: 21. Jh.	39,65% + 10% = 115 ö + 29 (ö) 26,9% = 78 ident. EG	56

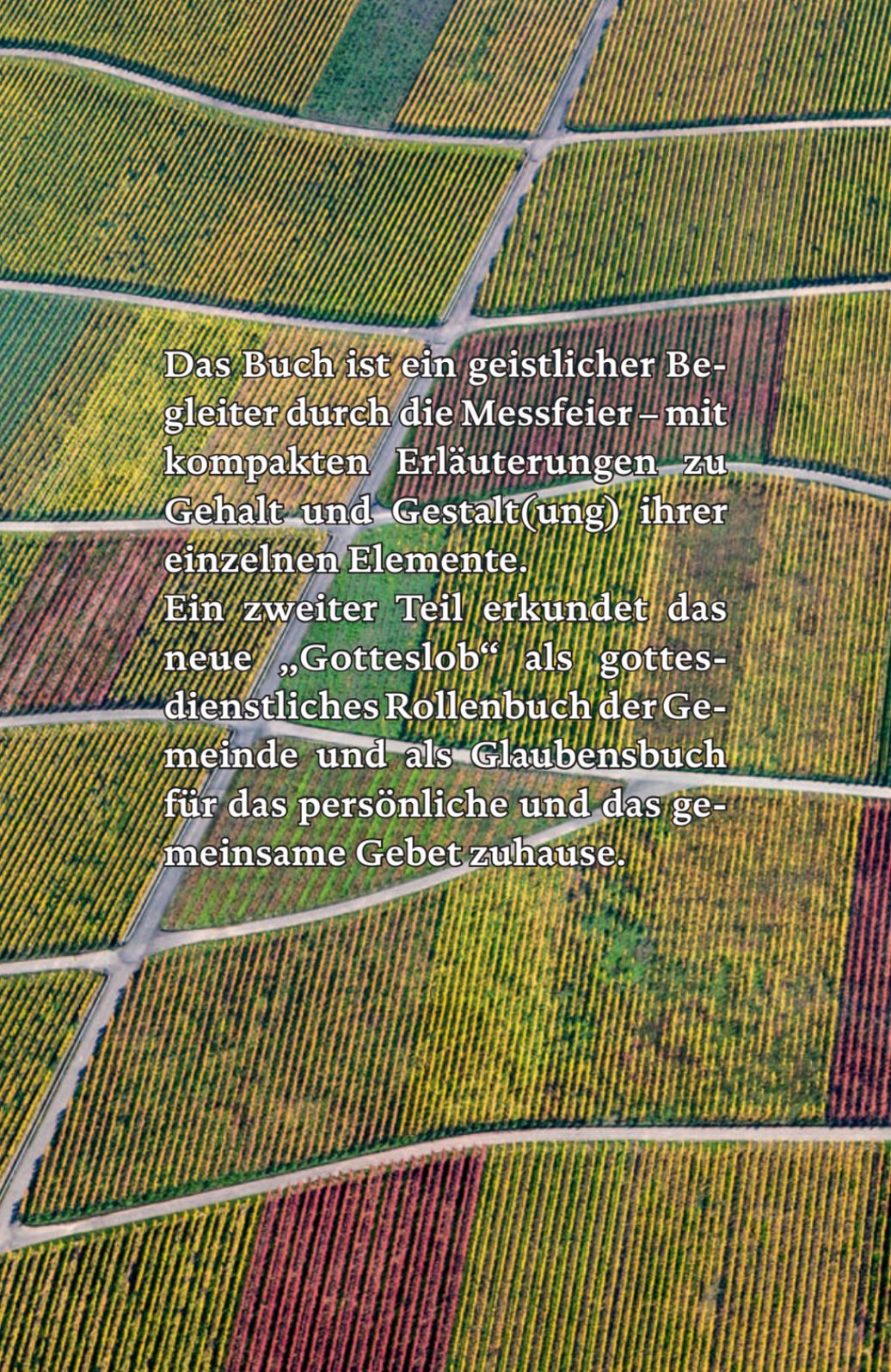
Zum Vergleich: Evangelisches Gesangbuch 1993 und 1950

EG 1993	aus EG 1950 übernommen	aus EG 1950 nicht übernommen	neu in EG 1993 aufgenommen	ö-Lieder	
510	60,78% = 310	200	39,22% = 100 vor 1950 100 nach 1950	25,5% + 12,75% = 130 ö + 65 (ö) 12,94% = 66 ident. EG	

Abkürzungsverzeichnis

- AEM Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch [Institutio generalis Missalis Romani] (1969/1975). – Offizielle dt. Übers. in: Meßbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe ... 1975 (Die Feier der heiligen Messe). Kleinausgabe 23*-73*; ferner in: Die Meßfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis (= Arbeitshilfen 77), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1990, 7-89.
- CIC Codex Iuris Canonici (1983). Codex des Kanonischen Rechtes. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Mit Sachverzeichnis, 2. Aufl., Kevelaer 1984.
- FGM Die Feier der Gemeindemesse [deutsche Bearbeitung des Ordo Missae]. In: Meßbuch ... Kleinausgabe 321-575; ferner in: Die Meßfeier - Dokumentensammlung, aaO., 91-115.
- GL Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum München und Freising. Hg. von den (Erz-)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen, München 2013.
- GLMFs Gotteslob. Eigenteil für das Erzbistum München und Freising.
- GoK Grundordnung des Kirchenjahres und des Neuen Römischen Generalkalenders. Der Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet, in: Die Meßfeier – Dokumentensammlung, aaO., 117-144.
- GRM Grundordnung des Römischen Messbuches [Missale Romanum, editio typica tertia 2002]. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch (3. Aufl.) (= Arbeitshilfen 215), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007.
- GS II. Vatikanisches Konzil: Pastorale Konstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute [7.12.1965].
- KKK Katechismus der Katholischen Kirche (Urtext der lateinischen Ausgabe Libreria Editrice Vaticana 1993). Deutsche Ausgabe, München 1993.
- LG II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution „Lumen gentium“ über die Kirche [21.11.1964]

- PELM Pastorale Einführung in die Leseordnung für die Meßfeier [Ordo lectionum Missae. Praenotanda]. Deutsche Übersetzung in: Die Meßfeier – Dokumentensammlung, aaO., 195-245.
- SC II. Vatikanisches Konzil: Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“ (4.12.1963), in: Dokumente zur Erneuerung der Liturgie, Bd. 1 (1963-1973), hg. von H. Rennings und M. Klöckener, Kevelaer 1983, 1-131.



Das Buch ist ein geistlicher Begleiter durch die Messfeier – mit kompakten Erläuterungen zu Gehalt und Gestalt(ung) ihrer einzelnen Elemente.

Ein zweiter Teil erkundet das neue „Gotteslob“ als gottesdienstliches Rollenbuch der Gemeinde und als Glaubensbuch für das persönliche und das gemeinsame Gebet zuhause.